

Vinzenz von Paul

Stationen und Wege

Alfonsa Magdalena Richartz

Rückschau und Aufbruch: Paris, 26. August 1660

Die Stadt in Jubel und Begeisterung! Das Geläute aller Glocken der Hauptstadt, die Kanonen der Bastille, die Freudenrufe tausender Menschen an den Straßenrändern dem Weg des Festzuges entlang: ein Jahrhundertereignis. Ludwig XIV. und seine junge Gemahlin Marie-Thérèse halten ihren feierlichen Einzug in die Stadt Paris. Der Beginn einer neuen Ära. In atemberaubendem Prunk nimmt die Zeremonie ihren Fortgang. Das Ziel ist der Königspalast, der Louvre. Von hier aus wird der junge Sonnenkönig mit absolutistischer Macht nach Europas Fürstenhäusern greifen, bis sie alle in Bewunderung, Neid und Nachahmungseifer dem Glanz seines Herrschertums Tribut zollen.

Ludwig will allein herrschen. Die wichtigsten Persönlichkeiten seines bisherigen Prinzenlebens und der Vorbereitung auf die Krone haben ihren Dienst getan. Seine Mutter, die Regentin Anna von Österreich, ist nun noch die Königinmutter, und des Landes Erster Minister, Kardinal Jules Mazarin, sieht sich durch eine zehrende Krankheit an der Teilnahme am Triumphzug gehindert. Vom Balkon ihres Palais aus betrachten beide das prachtvolle Défilé, dieses Fest, das zum großen Teil als ‚Frucht ihrer beider Bemühungen gilt und gleichzeitig ihren eigenen Rückzug aus dem Gefecht der Politik bedeutet.

Der Volksjubel, die Glocken, die Kanonen – der Wind trägt die Wogen der Festtagsstimmung einen Vogelflug weit vom Königszug entfernt hin zum Priorat Saint-Lazare, hin zu einem kleinen kahlen Zimmer, weit von allem Luxus entfernt, der sich in seiner Nähe zur Schau stellt. Ein alter kranker Priester hört das Echo des Freudentaumels, und er kann sich mühelos die Hauptakteure dieses Schauspiels vorstellen. Allen ist er begegnet, und die meisten hat er gut gekannt: den jungen König, der seinen triumphalen Einzug genießt – er hat ihn als Kind an der Hand seiner Mutter gesehen, als er die Regentin Anna von Österreich im Königsschloss besuchte. Er war ja Mitglied ihres Gewissensrates. Auch der Vater des jungen Monarchen war ihm wohl bekannt. Der fromme Ludwig XIII. hatte ihn, den Priester Vinzenz von Paul, an sein Sterbebett rufen lassen, und Herr Vinzenz gab ihm Trost und Hoffnung in seinem langen Todeskampf. Und Mazarin! Sein Gegner im Gewissensrat, bis zum Tag, da der Erste Minister ihn, seinen „ständigen Vorwurf“, aus dem Rat entfernte, um freie Hand zu haben. Und all die Prinzen und Kriegsherren, Teilnehmer am Triumphzug, mit kostbaren Spitzen und Juwelen behangen! Wie oft hat er neben ihnen gestanden, wenn seine Pflichten ihn an den Hof riefen. In seiner bescheidenen Soutane fiel er weit ab gegenüber all den aufgeputzten Höflingen, und ihr abfälliges Lächeln quittierte er mit der einfachen Bemerkung: „Ohne Flecken und ohne Loch!“ Aber er kennt vor allem die Kehrseite der Medaille. In den vielen Jahrzehnten seines Lebens hat er das unbeschreibliche Elend des Volkes erfahren, das heute den Einzug seines Königs bejubelt. Fremde Kriegsheere, die ganze Landstriche verwüsteten, oft taten das auch die Soldaten des eigenen Königs. Brand, Plünderung, Raub, Mord, gefolgt von Hungersnot, Pest..... Dem riesigen Ausmaß an Leid und Schrecken hat er, der Priester Vinzenz von Paul, die Macht der Barmherzigkeit entgegengestellt. Seine Missionspriester, die Barmherzigen Schwestern und die vielen mutigen Laien schickte er auf die Straßen der Welt, den Menschen in Not „zu Hilfe zu eilen wie zum Feuerlöschen“. Nun sieht er sich selber am Ende seiner Kräfte. Er weiß, er hat nur noch wenige Tage zu leben. Was für ein Lebensweg seit der Zeit, da er als junger Hirt die Herde seines Vaters hütete! Aber noch liegen wichtige Entscheidungen vor ihm, wohl die letzten, die er zu treffen hat zur

Festigung und zum Fortbestand der von ihm gegründeten Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern.

Seine große Helferin, Louise von Marillac, war bereits einige Monate zuvor zu Gott heimgegangen. Eine Nachfolgerin, ja eine vollständig neue Leitung der Gemeinschaft steht zur Wahl an.

Nur einen Tag nach dem Einzug des jungen Königs wird auch für die Barmherzigen Schwestern eine neue Zeitspanne beginnen. Am 27. August 1660 wählen die Schwestern unter Vorsitz des Herrn Vinzenz ihre neue Leiterin. Einige Wochen später vollendet Vinzenz von Paul sein irdisches Leben. Sein weit gespanntes Werk barmherziger Hilfe ist in seinen Strukturen gefestigt. Die Siegeszüge eines allmächtigen Herrschers können den Feldzug erbarmender Liebe nicht aufhalten. Sie wird die Menschen gewinnen, wie Vinzenz von Paul es vorausgesagt hat, und dieser Sieg wird nachhaltiger sein als alle gewonnenen Schlachten des Sonnenkönigs.

So hat alles begonnen

Ein kleines Dorf im Südwesten Frankreichs, eine Autostunde von Lourdes entfernt, nahe der Stadt Dax – ein kurzer Fußweg bis zu einer Häusergruppe mit dem Hinweis „Berceau“. Wir stehen vor dem Geburtshaus des heiligen Vinzenz von Paul. Ein geräumiges Fachwerkhaus, umgeben von einer Reihe großer Bauten aus neuerer Zeit. Hier, in der Heimat ihres Stifters, führen die Vinzentiner-Patres (Lazaristen) und die Barmherzigen Schwestern Ausbildungsstätten ihrer Gemeinschaften, Orte für Gebet, Meditation und Studium. Eine mächtige, jahrhundertealte Eiche in der Nähe des Geburtshauses bezeugt die Lebenskraft und den Fortbestand dessen, was hier seinen Ursprung nahm.

Hier wurde Vinzenz am 24. April 1581 als drittes Kind des Jean Depaul und seiner Ehefrau Bertrande Demoras geboren. Die Familie mit vier Söhnen und zwei Töchtern bewohnte ein geräumiges Fachwerkhaus, genannt „Ranquines“, etwas abseits gelegen vom Dorf Pouy. Die Pfarrkirche, das Taufbecken, die Kirchenfenster aus späterer Zeit mit Begebenheiten aus Vinzenz' Leben, alles weist hin auf den großen Sohn des Dorfes, das im 19. Jahrhundert den Namen „Saint-Vincent-de-Paul“ erhielt. Der Name Pouy existiert nur noch in den Archiven.

Vinzenz ist der Sohn eines Bauern. Der Hof und der kleine Grundbesitz weisen den Vater aus als Eigentümer mit gewissen Rechten und Privilegien innerhalb der Gemeinde. So durfte er – wie andere Bauern seinesgleichen – etwa dreißig Schweine züchten und sie auf bestimmte umliegende Weiden führen. In den Herbstmonaten waren wegen des guten Futters besonders die kleinen Eichenwäldchen für sie freigegeben. Dem jungen Vinzenz fiel das Hüten der Herde zu. Auf dem sandigen, oft sumpfigen Boden der Gegend, der „Landes“, fand sich nur spärliches Futter, und Hirt und Herde mussten oft weite Gebiete durchstreifen, um den Tagesbedarf für das Vieh zu decken.

Und die Menschen? Der magere Boden erbrachte Roggen und Hirse als Hauptnahrung für die ganze Familie. Vinzenz berichtet später selbst über die Mahlzeiten: „In dem Land, woher ich stamme, ernährt man sich hauptsächlich von einem kleinen Korn, genannt Hirse. Man kocht es in einem Kessel. Zur Stunde der Mahlzeit schüttet man es in ein Gefäß. Alle nehmen rund herum Platz und nehmen ihr Essen ein“ (Coste IX, 84).

Vinzenz war ein aufgeweckter Bursche. Als dritter in der Geschwisterreihe hatte er zwar kein Anrecht auf besondere Berücksichtigung, wie etwa der Erstgeborene, aber die Eltern mussten wohl früh die ungewöhnliche Begabung dieses Sohnes erkannt haben. Die vier Söhne Depaul

hätten gleichwohl nicht vom Ertrag der kleinen väterlichen Landwirtschaft leben können. So lag es nahe, sie anderen Lebensbedingungen zuzuführen. Vinzenz etwa könnte dank seiner Begabung den geistlichen Stand erwählen. Die Kosten des Studiums würden sich auszahlen, denn mit einer guten Pfründe könnte er auch seiner Familie helfen. Man wusste ja um den Prior von Poymartet, einen Verwandten der Familie Depaul. Die Einkünfte aus seiner Pfründe, einem Kloster in der Nähe von Dax, verhalfen dem Prior und seiner Familie zu einigem Wohlstand. Der geistliche Stand wusste sich zur damaligen Zeit abgesichert gegen Armut und Hunger. So also entschlossen sich die Eltern Depaul, ihren hoffnungsvollen Sohn nach Dax ins Kolleg der Franziskaner zu schicken.

Ein paar Jahre intensiven Studiums mussten bewältigt werden. Der Erfolg war überraschend. Bereits nach zwei Jahren wurde dem jungen Vinzenz die Tätigkeit eines Hauslehrers im Hause de Comet angeboten. Der Advokat und Richter Monsieur le Comet, ebenfalls ein Verwandter der Familie Depaul, zögerte nicht, den begabten jungen Mann in sein Haus aufzunehmen. Neben dem Studium fand Vinzenz noch genügend Zeit zum Unterricht seiner jungen Schüler.

Für die Familie Depaul bedeutete der Wechsel ihres Sohnes von der Pension der Franziskaner in das Haus de Comet eine große finanzielle Erleichterung. Vinzenz erfüllte bisher alle Erwartungen. Er war ein hervorragender Schüler. Und dank seiner guten Führung im Haus der angesehenen Familie de Comet entschlossen sich die kirchlichen Autoritäten, ihn bereits mit knapp sechzehn Jahren zu den niederen Weihen zuzulassen.

Es war das Jahr 1596, Vinzenz erhielt also die Tonsur und empfing die vier niederen Weihen, eine erste Stufe zum Priestertum.

An der Universität von Toulouse führte er nun sein weiteres Studium fort. Zur Begleichung der Studiengelder entschloss sich Vinzenz' Vater, ein Paar Ochsen zu verkaufen, ein hohes Opfer für die ganze Familie. So konnte Vinzenz die Kosten der ersten Studienzeit bestreiten. Dann aber mussten weitere Geldquellen erschlossen werden für seine Gesamtstudienzeit von sieben Jahren. Vinzenz selbst war bestrebt, seine theologische Ausbildung in angemessener Zeit zu Ende zu führen, zumal ihn im Herbst 1598 die Nachricht vom Tod seines Vaters erreichte.

Jean Depaul hatte in seinem Testament seinen Kindern ausdrücklich empfohlen, Vinzenz bei den Studien zu unterstützen entsprechend der Güter, die er hinterlasse. Aber Vinzenz wollte seiner Familie keinesfalls zur Last fallen. Bei der Suche nach einem Zusatzerwerb wurde ihm die Leitung eines kleinen Pensionats in der Nähe von Toulouse angeboten, ein Haus, das die Söhne wohlhabender Familien zum Studium aufnahm. Vinzenz konnte diese Pension später in die Stadt Toulouse verlegen und so leichter seine eigenen Studien zu Ende führen. Seine Erfahrung aus der Zeit in Dax, im Haus de Comet, half ihm wohl bei der Bewältigung der Doppelaufgabe, zu der er sich in seiner finanziellen Lage genötigt sah. Eine gute Pfründe hätte das Ende aller Geldsorgen bedeuten können. Deshalb drängte der inzwischen Neunzehnjährige zum Priestertum, nachdem er im Dezember 1599 in Tarbes die Diakonatsweihe empfangen hatte. Tatsächlich stellte der Generalvikar von Dax ihm die entsprechenden Dokumente aus mit der Bestätigung der notwendigen Fähigkeiten des „legitimen Alters“. Scheinbar verschloss die kirchliche Behörde die Augen vor der offensichtlichen Verdrehung der kanonischen Regeln in Bezug auf das Weihealter. Aber die Bestimmungen des Trienter Konzils waren in Frankreich noch nicht zur Anwendung gelangt.

Am 23. September 1600 empfing der Theologiestudent Vincent Depaul die Priesterweihe, nicht – wie anzunehmen – in der Kathedrale von Dax, sondern in Château-l'Évêque. Nun war er also dem geistlichen Stand verpflichtet.

Hatte der junge Mann überhaupt die ganze Tragweite dieses Schrittes ermessen? Fünfzig Jahre später gestand er in einem Brief: „Wenn ich gewusst hätte, was es bedeutet, als ich so kühn war, diesen Stand zu erwählen, wie ich es heute weiß, dann hätte ich lieber den Acker gepflügt, als mich so einem furchtbaren Stand zu verpflichten“ (Coste V, 568).

Seine Weihe mit neunzehn Jahren bedeutete für Vinzenz zunächst nur die erste Etappe eines sozialen Aufstiegs. Das Wissen um die Berufung zum Priestertum, das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und das Trachten nach der Erfüllung des Willens Gottes gehörten wohl nicht selbstverständlich zum Rüstzeug des jungen Priesters. Sie waren erst die Frucht eines langen Reifungsprozesses. Seine Studien waren noch nicht abgeschlossen. Er strebte einen Universitätsabschluss an, der ihn zu anderen Möglichkeiten führen würde als zum Posten eines kleinen Landpfarrers.

Im Oktober 1604, nach sieben Studienjahren, erlangte er das Diplom eines „Bakkalaureus der Theologie“. Das gab ihm das Recht, als Assistent eines Meisters im Universitätsbereich zu lehren. Tatsächlich nahm er im November 1604 eine solche Stelle an. Eine nächste Stufe der Aufstiegsleiter war erreicht. Ein Lehrauftrag an der Universität, die Leitung eines Pensionats, das einen guten Ruf genoss..... Dennoch sah sich Vinzenz weiterhin in finanziellen Engpässen. Er schrieb an Monsieur de Comet über „die Notwendigkeit, an Geld zu kommen, um die Schulden zu begleichen, die ich gemacht habe....“ (Coste 1,3). Die Aussicht auf eine gute Pfründe hatte sich bereits zweimal im Nebel verloren. Er trachtete weiterhin nach stabilen Einkünften, möglichst in der Nähe seiner Familie. Da schien ihm ein wunderbares Geschenk wie vom Himmel zu fallen: eine gute „alte Frau aus Toulouse“ (Coste 1,3) hatte ein Testament zu seinen Gunsten hinterlassen.

Um in den Besitz des Erbes zu gelangen, musste Vinzenz allerdings eine Reihe unangenehmer Dinge überwinden. Ein Taugenichts hatte das Erbe unterschlagen. Und Vinzenz sah sich genötigt, einen Ritt von fünf bis sechs Stunden zu dem besagten Mann zu unternehmen, um das Geld einzutreiben. Er hoffte, die Angelegenheit in zwei bis drei Tagen erledigen zu können, mietete dazu ein Pferd und – verschwand für volle zwei Jahre, ohne irgendeine Nachricht zu geben. Was war geschehen?

Eine Odyssee

Das Rätsel dieser zweijährigen Abwesenheit sollte sich durch mehrere Briefe lösen, die Vinzenz im Jahre 1607 an seine Mutter in Pouy, an einen Notar und an Herrn de Comet, seinen Wohltäter in Dax, gerichtet hatte. Erst 1658 kamen diese Briefe zum Vorschein bei der Sichtung der Hinterlassenschaft des Monsieur de Comet. Ihr Inhalt: eine Reihe abenteuerlicher, im weiteren Verlauf schrecklicher und leidvoller Begebenheiten. Der Ausgang: mit dem Leben davongekommen! Es hatte begonnen mit dem Versuch, das Erbe der guten alten Dame einzutreiben. Der Versuch schlug fehl, denn der Gauner hatte sich nach Marseille abgesetzt. Vinzenz jagte ihm nach, konnte ihn tatsächlich auftreiben und mit Hilfe eines Richterspruchs zur Herausgabe des Geldes zwingen. Zur Deckung der Unkosten, die sein Aufenthalt in Marseille verursachen würde, hatte Vinzenz das zuvor gemietete Pferd verkauft in der Hoffnung, alles mit dem Gewinn seines Erbes zurückzahlen zu können. Und sehr zufrieden mit dem Erfolg seines Unternehmens und mit klingender Münze im Beutel trat Vinzenz den Heimweg an, diesmal per Schiff, immer an der Küste entlang in Richtung Narbonne.

Aber so weit kam er nicht. Das Schiff wurde von Seeräubern gekapert, und nach einem blutigen Kampf geriet das ganze Schiff – Mannschaft und Mitreisende – in die Hände türkischer Korsaren. Bei dem Kampf erlitt Vinzenz durch einen Pfeilschuss eine nicht unerhebliche Verletzung am Bein. Seine gesamte Habe war geraubt. Und schließlich landeten

er und seine Mitreisenden auf dem Sklavenmarkt in Tunis. Der katholische Priester und Bakkalaureus der Universität Toulouse wurde als Sklave verkauft. Er tat zwei Jahre lang demütigende Sklavenarbeit, wechselte mehrmals seinen muslimischen Herrn, immer betend und hoffend, dass Gott ihn durch die Fürbitte der Jungfrau Maria aus dieser Lage errette. Tatsächlich geschah das Wunder. Der letzte seiner Herren, ein abgefallener Priester, fasste den Mut zur Umkehr. Nach einer abenteuerlichen Seefahrt gelangte Vinzenz mit seinem reuigen Franziskaner heil an den Strand der französischen Stadt Aigues Mortes.

Nach zweijähriger Abwesenheit stand Vinzenz also wieder auf französischem Boden. Aus dem besagten Brief an Monsieur de Comet erfahren wir seinen nächsten Schritt: Völlig mittellos wandte er sich an den päpstlichen Vizelegaten in Avignon. Hier wurde er nicht nur gütig aufgenommen, sondern auf unerwartete Weise gefördert. Der Legat, dessen Tätigkeit in Avignon inzwischen beendet war, wollte nach Rom zurückkehren und schlug Vinzenz vor, mit ihm in die Ewige Stadt zu reisen. Übrigens versprach er ihm noch die Beschaffung einer guten Pfründe. Und – rätselhaft! – auf seinen brieflich angekündigten Besuch in der Heimat Pouy wartete die Familie vergebens.

In Rom setzte Vinzenz seine Studien fort, immer dank der Gunst und Hilfe des päpstlichen Legaten.

Nach seiner Rückkehr aus der Verlorenheit zweier Jahre suchte der mittlerweile siebenundzwanzigjährige Priester Vinzenz neue Bodenständigkeit in der Sicherheit einer lebenslangen finanziellen Versorgtheit.

Der Ritt nach Marseille – zwei Jahre zuvor – auf der Suche nach seiner Erbschaft hatte ihn auf vielfache Weise aus den Fugen gerissen und aus der Bahn geworfen. Mühsam Erreichtes und berechnete Hoffnungen auf weiteren Aufstieg wurden ihm unbarmherzig zerschlagen. Der Tortur der Sklaverei war er entgangen. Aber der Anschluss an seine Lehrtätigkeit in Toulouse und die Weiterführung seiner wissenschaftlichen Laufbahn schienen in weite Ferne gerückt. Dennoch bemerkte seine Umgebung an ihm kein Zeichen von Bitterkeit oder gar Resignation. Im Gegenteil: Vinzenz hielt Ausschau nach neuen Horizonten.

Rom eröffnete ihm eine neue Welt. Ein volles Jahr studierte er dort nicht nur Theologie, sondern auch Land und Leute, knüpfte Bekanntschaften und Beziehungen an. Sein gewinnendes Wesen, seine kluge, bescheidene Lebensführung schafften ihm gute, verlässliche und schließlich nützliche Verbindungen. Im Herbst des Jahres 1608 verließ Vinzenz die Stadt Rom. Sein Ziel war Paris. Auch diesmal führte sein Weg ihn nicht in seine Heimat Pouy. Dieser Standortwechsel gibt erneut Rätsel auf. Die Tradition, das heißt die Aussage seines ersten Biographen, lässt Vinzenz in geheimer Mission einen Auftrag beim König ausführen.

Paris

Vinzenz erreichte Paris in den letzten Tagen des Jahres 1608. Aber man suchte ihn vergebens bei Hof oder in einer fürstlichen Wohnung. Er fand Unterkunft bei einem Landsmann aus der Gascogne, einem Richter, der vorübergehend in Paris weilte und mit dem er zunächst das Zimmer teilte.

Vinzenz hatte finanzielle Sorgen. Auf der Suche nach solider Versorgung war ihm inzwischen eine Pfründe zugesprochen worden, die ihm mehr Unkosten als Erträge brachte. Die schmalen Einkünfte dieser Abtei, St. Leonard-de-Chaume, reichten bei weitem nicht zum Leben. So suchte er in Paris Verbindungen anzuknüpfen, die ihm den ersehnten „Ruhesitz“ in seiner Heimat verschaffen konnten.

Paris: schäumendes Leben einer Großstadt! Zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch mit mittelalterlichem Gepräge. Die Dichte der Bevölkerung hatte bereits die alten Stadtmauern gesprengt. Neue Befestigungen sollten in den Religionskriegen dem Ansturm der Hugenotten standhalten. Ihr Anführer, Heinrich von Navarra, schaffte nach blutigen Kämpfen den Einzug in Paris. Er schwor dem Protestantismus ab; die Religion schien nur ein Vorwand zur Festigung seiner Macht. Paris war ihm „eine Messe wert“.

Vinzenz erlebte die Realität dessen, was in Kriegsgeschrei und Kampfparolen bis in die Bauernhäuser und in die Hörsäle der Universitäten gedungen war. Heinrich von Navarra vermochte als König Heinrich IV. die Herzen der Pariser zu erobern. Die schweren Kriegsschäden verschwanden und machten neuen Bauten Platz. Der Louvre mit der düsteren Erinnerung an die Bartholomäusnacht verlor seine Schrecken durch den neuen Glanz herrscherlichen Gepräges.

Am gegenüberliegenden Seine-Ufer schaute die „Reine Margot“, Margareta von Valois, die geschiedene Frau Heinrichs IV., mit trotzigem Triumph in die hohen Fenster des Louvre. Sie residierte in ihrem neu erbauten Palais, im mondänen Luxus der Spätrenaissance. Ihre Liebhaber, ihre zur Schau gestellte Frömmigkeit, ihre Kapläne als Almosenverteiler im nahe gelegenen „Hôpital de Charité“, das alles verschaffte ihr den Ruf einer Skandalprinzessin, die es liebte, mit ihrem Reichtum zu prahlen.

Vinzenz besaß die kostbare Gabe der Natur, sich gute Beziehungen zu verschaffen, die oft ein Leben lang bestehen blieben. So lernte er den Sekretär der Königin Margareta kennen, Charles du Fresne, der mit Vinzenz lange Jahre in Freundschaft verbunden bleiben sollte. Diesem Sekretär gelang es, Vinzenz in die Reihe der Hauskapläne seiner Herrin einzugliedern.

So sah sich Vinzenz nach einigen schwierigen Monaten mit einem Titel und einem Dienstauftrag versehen: er war nun „Berater und Almosenverteiler der Königin Margareta, Herzogin von Valois“.

Ein harter Schlag

Wir wissen wenig über seine Rolle im Palais der Königin Margot und über die Dauer dieses Dienstes. Aus seinem eigenen Mund erfuhr seine Umgebung gegen Ende seines Lebens allerdings eine Begebenheit, die sich in den ersten Monaten nach seiner Ankunft in Paris zugetragen hatte, eine der bittersten und schmerzlichsten seines ganzen Lebens. Eines Tages war Vinzenz an hohem Fieber erkrankt. Er teilte damals das Zimmer mit einem Landsmann, dem Richte von Sore. Ein Apothekerbote brachte ihm ein Medikament und öffnete einen Schrank unter dem Vorwand, einen Becher zu suchen. Da entdeckte er einen Geldbeutel, gefüllt mit vierhundert Talern: das Geld des Richters. Unbemerkt ließ er den Beutel in seine Tasche gleiten und verschwand. Als der Richter den Verlust seines Geldes bemerkte, polterte er und beschuldigte Vinzenz in aller Öffentlichkeit, das Geld gestohlen zu haben. Und – nicht genug – er ließ an drei aufeinander folgenden Sonntagen von der Kanzel der Pfarrkirche aus die Anschuldigung gegen Vinzenz vortragen, um eventuelle Zeugen aufzufordern, gegen ihn auszusagen.

Und Vinzenz? Anstatt sich zu verteidigen und den Verdacht auf den Apothekerboten zu lenken, zog er es vor, zu schweigen und ohne Gegenwehr die falsche Anschuldigung zu ertragen mit dem Wort: „Gott kennt die Wahrheit.“ Einige Monate später wurde der Täter bei einem erneuten Diebstahl gefasst. Er gestand ein, auch den Geldbeutel des Richters genommen zu haben. Der Richter, inzwischen in seine Heimat zurückgekehrt, schrieb an

Vinzenz einen Entschuldigungsbrief. Vinzenz nennt in seinem Bericht allerdings nicht seinen eigenen Namen, sondern bezieht das Ganze auf „jemanden, den er kennt“. Wenn aber die Begebenheit auf ich selbst zutrifft, so wäre es ein deutliches Zeichen, dass sein Verhalten einen Rat des Evangeliums befolgt: Unrecht geduldig ertragen!

Vinzenz muss nun wohl sein Domizil wechseln. Von 1610 bis 1612 findet sich bei seinen offiziellen Unterschriften die Angabe eines Hauses in der Rue de Seine – Ecke Rue Mazarine. Seit seiner Ankunft in Paris konnte Vinzenz seine gesellschaftliche Stellung kaum verbessern. Menschlich gesprochen kam es einem Bankrott gleich. In einem Brief an seine Mutter vom Februar 1610 legte er die Gründe dar, die ihn noch an einer Rückkehr in die Heimat hinderten. Sein Ziel sei aber weiterhin ein ehrenvoller Ruhesitz in der Heimat.

Noch war der Ehrgeiz die einzige Triebfeder in seiner Existenz. Da war kaum Platz für die Suche oder Annahme des Willen Gottes. Da war keine Rede von apostolischem Dienst, von Verzicht auf die Güter dieser Welt. Vinzenz trachtete mit allen Mitteln nach einer Pfründe und hoffte mit gutem Grund, sie bald zu erhalten.

Pierre de Bérulle

In dieser Zeit begegnete Vinzenz einer Persönlichkeit, die einen entscheidenden Einfluss auf sein weiteres Leben nehmen sollte: er lernte Pierre de Bérulle kennen. Dieser Priester, wenige Jahre älter als Vinzenz, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, nach dem Vorbild des römischen Priesters Philipp Neri ein Oratorium in Paris zu gründen, das heißt eine Gruppe von Weltpriestern ohne Gelübde, mit dem Ziel, dem Priestertum seine ganze Würde und Weihe zurückzugeben. Bérulle war beseelt von einer Vision der hohen Sendung des Priesters, einer Sendung, streng ausgerichtet am Beispiel Jesu. Vinzenz sagte später von ihm: „Bérulle erreichte eine solche Heiligkeit und einen solch hohen Grad an Wissenschaft, dass man kaum seinesgleichen fand“ (Coste XI, 128).

Andererseits begegnete Bérulle in Vinzenz einem jungen Priester auf der Suche nach Titeln und Pfründen, und er entdeckte in ihm nicht nur außergewöhnliche Gaben der Natur, sondern die Berufung zur Heiligkeit. Vinzenz, bisher auf der Suche nach materiellem Erfolg im Rahmen seines geistlichen Standes, entdeckte durch Bérulle eine andere Sicht der Kirche und eine hohe Auffassung vom Priestertum. Er fühlte sich zu Bérulles Plan hingezogen und teilte sogar einige Zeit das Leben der ersten Gruppe der Oratorianer, ohne allerdings einer der Ihren werden zu wollen. Er fühlte sich im Zwiespalt zwischen der Verlockung einer schönen Lebensstellung, einer einträglichen Pfründe, und den geistlichen Bestrebungen Bérulles. Und in dieser Zeit des Hin- und Hergerissenseins geriet er in eine innere Krise, die ihn mehrere Jahre lang belasten sollte.

Im Palais der Königin Margareta von Valois lernte Vinzenz einen „berühmten Doktor“ (der Theologie) kennen. Die Königin hatte ihn wegen seiner Wissenschaft und seiner Frömmigkeit an ihren Hof berufen. Dieser gelehrte Mann wurde von heftigen Versuchungen gegen den Glauben befallen. Er sprach mit Vinzenz über den schlimmen Kampf. Und Vinzenz berichtete später, dass der Unglückliche sich kurz vor seinem Tod von seinen Qualen befreit fühlte und friedlich, mit Gott versöhnt, starb (Coste XI, 32—34). Was Vinzenz allerdings nicht berichtet, ist der Hintergrund dieser Erlösung aus der Verzweiflung.

Vinzenz selbst war oft zugegen bei den Verzweiflungsanfällen des Kranken. Und es kam ihm der Gedanke, Gott zu bitten, die Leiden des gequälten selbst auf sich nehmen zu dürfen, um den anderen davon zu befreien. So kam es, dass der eine in Frieden verschied, der andere aber, Vinzenz, in einen Abgrund von Zweifeln und Versuchungen fiel. Das Ordnungsgefüge seines Lebens schien erschüttert. Er, der Hauskaplan der Königin Margareta, unschuldig des

Diebstahls bezichtigt, nun in völligem Dunkel der Gottverlassenheit... In der tiefen Nacht des Zweifels heftete er als Zeichen seines Glaubens den Text des „Credo“ unter seine Soutane. Gott würde auch eine solch kleine Geste als Glaubensbekenntnis annehmen. Dieser winzige Funke der Hoffnung auf die Hilfe Gottes gab ihm einige Jahre lang Wegweisung und Richtung. Gott führte ihn wohl durch dunkle Nacht zu der entscheidenden Wende seines Lebens. Die Qual sollte erst weichen, als er sich einige Jahre später entschloss, sein weiteres Leben in den Dienst der Armen zu stellen.

Noch aber hielt Vinzenz von Paul Ausschau nach gedeihlichem Fortkommen. Die nächste Station seines Lebens sollte sich – ganz unerwartet – im Hause de Bérulle entscheiden. Unter den Priestern des „Oratoriums“ befand sich Francois Bourgoing, der Pfarrer von Clichy, einem kleinen Bauerndorf bei Paris. Bourgoing konnte als Mitglied des Oratoriums seine Pflichten als Pfarrer von Clichy nicht mehr wahrnehmen. Und da Bérulle die Hoffnung aufgegeben hatte, auch Vinzenz als Mitglied der Neugründung zu gewinnen, lag die Lösung nahe, Vinzenz zur Übernahme der frei gewordenen Pfarrstelle zu bewegen. Es bedurfte keiner langen Überlegung. Vinzenz stimmte zu, gab seine Tätigkeit am Hof der Margareta von Valois auf und wurde Pfarrer von Clichy.

Clichy

Am 2. Mai 1612 nahm der neue Pfarrer Herr Vinzenz von Paul Besitz von seiner Pfarre, Clichy-la-Garenne im Nordwesten der Pariser Stadtgrenze. Sein Aufenthalt dort war kurz, aber in seiner Wirkung nachhaltig. Einige Jahre später schrieb Vinzenz darüber: „Ich denke, der Papst kann nicht so glücklich sein wie ein Pfarrer unter Leuten, die ein so gutes Herz haben“ (Coste IX, 646).

Die kleine Kirche allerdings war in schlechtem Zustand und die Pfarrei arm. Woher also die Mittel zur Renovierung nehmen? Da kamen ihm die vielen guten Pariser Beziehungen zu Hilfe, aber er wusste auch die Reichen in seiner Pfarre zu bewegen. Er selbst legte mit Hand an, wo in Kirche, Pfarrhaus und Garten die Arbeit wartete. Die Jugend der Pfarre scharte sich mit Begeisterung um den jungen, dynamischen Pfarrer. Vinzenz richtete eine kleine Schule ein. Und einer seiner ersten Schüler war ein junger Mann namens Antoine Portail. Ein Glücksfall! Dieser Antoine sollte später einer seiner engsten Mitarbeiter werden, der ihn sein Leben lang in vielen Unternehmungen begleitete und unterstützte.

War Vinzenz endgültig im Hafen des Friedens gelandet? Wenn er so glücklich war, wie er vierzig Jahre später erklärte, warum verließ er dann Clichy nach gut einem Jahr und übernahm wiederum eine neue Aufgabe? Stand Pierre de Bérulle hinter dieser Entscheidung? Bérulle selbst, beheimatet in den höchsten Kreisen Adelligen, wusste wohl, dass die Familie de Gondi einen Hauslehrer für ihre Kinder suchte. Vielleicht war Bérulle gar mit der Suche beauftragt. Jedenfalls ging das Angebot an Vinzenz. Und für ihn, Vinzenz, bedeutete dies wiederum die Aussicht auf neue Horizonte.

Der Hauslehrer

Die Familie de Gondi entstammte einem alten Adelsgeschlecht aus Florenz. Durch die Gunst der Katharina von Medici, der Gemahlin Heinrichs II., gelangten die de Gondis in Frankreich zu höchsten Staatsämtern. Selbst der Bischofsstuhl von Paris und die Kardinalswürde gehörte zu ihren Privilegien.

Vinzenz von Paul begann seine Tätigkeit im Hause des Philipp-Emmanuel de Gondi und seiner Ehefrau Françoise-Marguerite de Silly. Monsieur de Gondi hatte bereits sehr jung das

Amt und die Würde des Generals der Galeeren und des Generalleutnants der Mittelmeerflotte inne. Vinzenz übernahm das Amt des Hauslehrers bei den zwei Söhnen der Familie. Ein dritter Sohn lag noch in der Wiege. Es war der spätere Kardinal de Retz, der „Erbe“ des Bischofsstuhls von Paris.

Neben der Funktion als Lehrer gehörte zu Vinzenz´s Pflichten die religiöse Unterweisung und Betreuung der Dienerschaft des Hauses. Er wurde mehr und mehr zum Hauskaplan und zum unentbehrlichen Berater und geistlichen Führer der Madame de Gondi, einer sanften und frommen, etwas skrupulösen Dame.

Aber die Rolle des Hauslehrers und Hauskaplans nahm in der Folge andere Dimensionen an, wenn Vinzenz die Familie de Gondi auf ihre Schlösser begleitete. Tatsächlich lebte er umgeben vom Luxus der Reichen. Inzwischen waren ihm mehrere Pfründen zugesprochen worden. Von Armut oder gar Schulden konnte keine Rede mehr sein, wenn ihm auch die eine oder andere Pfründe erhebliche Kosten verursachte. Er selbst hätte sehr zufrieden sein können mit seiner angesehenen Stellung. Aber immer und immer wieder fühlte er sich gefangen in dieser Wirrnis von Zweifeln und Versuchungen, die ihn bereits seit mehreren Jahren belasteten. Er musste ankämpfen gegen sein „galliges und melancholisches Wesen“. Und Vinzenz erklärte darüber später: „Ich wandte mich an Gott, und ich bat ihn inständig, mir meine schroffe und raue Gemütsart zu nehmen und mir einen gütigen und freundlichen Geist zu geben, und mit der Gnade Gottes und ein wenig Mühe, die ich mir gab, um die Aufwallungen der Natur zu beherrschen, habe ich etwas von meinem düsteren Wesen verloren“ (Abelly, III, 177-178).

Wir wissen: Kaum ein Gebet wurde deutlicher und schneller erhört.

Vinzenz hatte Madame de Gondi bei ihren Wohltätigkeitsbesuchen auf ihren weiten Landbesitzungen zu begleiten. Auf solchen Fahrten schlug dem Priester Vinzenz das ganze Ausmaß des Elends entgegen: schon seit Jahrzehnten – nach den Verwüstungen durch die vielen Kriege – ein selbstverständlicher Zustand der Landbevölkerung. In seiner materiellen Armut verzweifelte das Volk auch wegen der gänzlichen religiösen Verlassenheit. Viele Priester lebten weit weg in der Stadt und ließen es sich gut gehen mit dem Ertrag ihrer Pfründen. Auf dem Land versuchten sich einige kaum ausgebildete Hilfsgeistliche oft mehr schlecht als recht mit dem Abhalten des Gottesdienstes und der Spendung der Sakramente. Madame de Gondi erlebte auf ihren eigenen Gütern die Unwissenheit der Priester. So sah sie sich mehrfach genötigt, bei der Beichte dem Priester einen Zettel mit der Absolutionsformel zuzuschieben. Auf die Bitte von Herrn und Frau de Gondi feierte Vinzenz häufig in den Dörfern der Gondi-Güter den Gottesdienst, lehrte die christlichen Wahrheiten und spendete die Sakramente.

Herr de Gondi hatte als Besitzer zahlreicher großer Ländereien das Recht, Pfründen innerhalb seiner eigenen Güter zu verleihen. Was lag näher, als den von ihm hochgeschätzten Lehrer seiner Kinder mit einer solchen Finanzquelle auszustatten! Vinzenz, so lange auf der Suche nach ehrenvollen Benefizien, durfte sich glücklich schätzen: von Herrn de Gondi wurden ihm das Chorherrenstift und die Kirche von Ecouis als Pfründe zugesprochen.

Im Alter von fünfunddreißig Jahren besaß Vinzenz von Paul nun eine Reihe guter Einkunftsquellen, und dies neben einer ehrenvollen Position in einem hoch angesehenen Adelshaus. Fühlte er sich auf der Höhe des Erreichbaren? Seit nunmehr acht Jahren lebte er in Paris. Der Gedanke der Vorläufigkeit seines Aufenthaltes in der Hauptstadt wich wohl der Erkenntnis, von Gott auf den Weg der Erfüllung seiner priesterlichen Sendung gewiesen zu sein. Angesichts des „armen Landvolkes“ wurde er sich der Eitelkeit und Vergeblichkeit alles dessen bewusst, was er so eifrig erstrebt hatte: materieller Wohlstand, ehrenvolle Titel.... Das Licht am Ende eines langen Tunnels verhiess Gewissheit und Sicherheit.

Ein Bekenntnis und seine Folgen

Im Jahr 1617: Folleville

Die Familie de Gondi führte ein höchst standesgemäßes Leben in ihrem Palais, Rue Pavée. Aber häufig weilten die Herrschaften in einem ihrer Schlösser in der Provinz, in Montmirail, Joigny, Villepreux oder Folleville. Und Vinzenz begleitete sie selbstverständlich, denn er unterrichtete ja die Kinder neben mannigfachen seelsorglichen Verpflichtungen.

In den ersten Tagen des Jahres 1617 begab sich die Familie nach Folleville in der Picardie. Das dortige Schloss und die umliegenden Dörfer mit ihren Ländereien gehörten zum Erbe der Madame de Gondi. Da wurde Vinzenz in Eile zu einem Sterbenden in das Dorf Gannes gerufen, etwa zwanzig Kilometer von Folleville entfernt. Ein Bauer wollte vor seinem Tod sein Gewissen erleichtern. Vinzenz nahm also die Beichte des hoch angesehenen Mannes entgegen. Diese Beichte aber sollte zu einer Wende in Vinzenz Leben führen und zum Ausgangspunkt für sein gesamtes kommendes Leben werden.

Was war geschehen?

Der Bauer hatte sich jahrelang gescheut, dem Dorfpfarrer seine Schuld zu beichten. Sein Schweigen, so sagte er selbst, hätte ihn mit Sicherheit zur Verdammung geführt.

Madame de Gondi, die den Kranken besuchte, erfuhr aus seinem eigenen Munde, was ihn jahrelang schwer bedrückt hatte. Laut bekannte der Sterbende vor allen Anwesenden seine Schuld. Nun konnte er in Frieden sterben.

Madame de Gondi sah sich durch dieses Erleben an ihre Verpflichtung als Herrin der Provinz erinnert. In ihrem Schrecken und ihrer Beschämung wandte sie sich an Vinzenz von Paul mit der Bitte, am 25. Januar in der Dorfkirche zu Folleville eine Predigt über die Generalbeichte zu halten und die Leute zu einer solchen Beichte aufzurufen. Und tatsächlich: Die guten Leute kamen in Scharen, um eine Generalbeichte abzulegen. Vinzenz sprach zu ihnen von dem Ereignis in Gannes. Der Bauer hatte ja seine Schuld in aller Öffentlichkeit bekannt. Die Geschichte machte die Runde in den Dörfern. Die Leute hörten die Ermahnung ihres Priesters, sich von der Last aller Schuld zu befreien. Sie kamen so zahlreich, dass auch die Hilfe eines zweiten Priesters nicht ausreichte. Madame de Gondi wandte sich an die Jesuiten in Amiens und bat um Hilfe. Die Arbeit im Beichtstuhl war ja nicht alles, die Gläubigen mussten zusammengerufen und auf das Bußsakrament vorbereitet werden.

Das Ganze war ein solcher Erfolg, wie Vinzenz in bislang nie erlebt hatte. Er, der Bauernsohn, wandte sich an seine Zuhörer in einer Sprache, die sie verstanden, eben in der Sprache der Landbevölkerung. Er ging mit einigen anderen Priestern in die Dörfer der Gondi-Besitzungen, predigte und spendete die Sakramente. Die Menschen waren wie Schafe ohne Hirten. Die Unwissenheit und das oft skandalöse Leben der Priester schreckte die Dorfbewohner ab, bei solchen Pfarrern zu beichten. So lebten viele in einem Dauerzustand der Sünde, wie der Bauer in Gannes. Vinzenz entdeckte das ganze Ausmaß ihrer geistig-geistlichen Verlassenheit, und er wusste: Gott rief ihn wie einst den Propheten: „Geh hin und künde.“ Vinzenz von Paul würde von nun an der armen Landbevölkerung Gottes Wort und Gottes Liebe bringen.

Vinzenz wusste sich an einer bedeutsamen Wende seines Lebens. Die Ereignisse in Folleville eröffneten ihm einen neuen Zukunftsweg. Wir dürfen es wohl einen göttlichen Ruf in die Nachfolge Jesu Christi nennen, der Mensch wurde, um den Armen die Frohe Botschaft zu bringen.

Die Rückkehr nach Paris ins tägliche Leben der reichen Familie Gondi stand der Erfahrung von Folleville völlig entgegen. Vinzenz erstickte im pompösen Rahmen eines Adelshauses mit all den rauschenden Festen und dem mondänen Gepräge.

Er kannte seine Aufgabe als Hauslehrer und erfüllte sie mit allem Pflichtbewusstsein. Seine Rolle als geistlicher Führer der Madame de Gondi beanspruchte außerdem einen großen Teil seines Alltags. Madame de Gondi war skrupulös, ihre dauernden Gewissenskonflikte beschäftigten den Priester Vinzenz bis zum Übermaß. Vinzenz wandte sich an Bérulle, seinen hochgeschätzten geistlichen Lehrmeister. Pierre de Bérulle schlug Vinzenz diesmal nicht vor, in seine Gemeinschaft, das Oratorium, einzutreten. Er hatte längst die andere Berufung des nun sechsendreißjährigen Vinzenz von Paul entdeckt.

Châtillon

Kurz zuvor hatte sich der Erzbischof von Lyon an Pierre de Bérulle gewandt mit der Bitte, einen der Priester seines Oratoriums als Pfarrer nach Châtillon-les-Dombes zu senden, eine kleine Stadt in der „Bresse“, die, wie die ganze Region dort, stark unter dem Einfluss des Protestantismus stand. Bérulle gab die Bitte des Erzbischofs an Vinzenz weiter. Dieser stimmt sofort zu. Verwunderlich! Bérulle bot Vinzenz die Pfarre in Clichy an Bérulle empfahl Vinzenz die Hauslehrerstelle bei der Familie de Gondi ... Bérulle schlug Vinzenz die Pfarrstelle im weit entlegenen Châtillon vor. Zu der Zeit verfügte Vinzenz immer noch über die Pfründe der Pfarrei Clichy. Er hätte ohne Schwierigkeiten den Posten als Pfarrer wieder antreten können. Nun aber trieb es ihn weit weg. Fürchtete er nach den Erlebnissen der letzten Monate, wieder in die Fänge des Lebens auf den Schlössern zu geraten? Er schien sich vor sich selbst zu schützen, indem er freiwillig und gänzlich mit seinen bisherigen Herren brach. Er stahl sich förmlich aus dem Haus. Unter dem Vorwand, eine kleine Reise zu machen, verließ er Paris gegen Ende des Monats Juli 1617.

Über dieses für alle befremdliche Verhalten äußerte sich Vinzenz nie. Der politische Hintergrund der ersten Monate des Jahres 1617 offenbarte wohl auch einem Suchenden wie Vinzenz von Paul die ganze Zerbrechlichkeit des Glashauses, in dem die Macht und der Glanz des Reichtums sich zur Schau stellte.

Einige Jahre zuvor war König Heinrich IV. ermordet worden. Seine Gemahlin Maria von Medici führte für den noch unmündigen Dauphin Louis die Regierungsgeschäfte mit allen Intrigen der Höflinge, bis hin zu einer Palastrevolution im April 1617, verursacht durch die Ermordung des königlichen Beraters Concini. Und – nicht genug – kurz darauf wurde auch Concinis Gattin, die „Caligai“, zum Tode verurteilt und als Hexe verbrannt.

Diese Turbulenzen schlugen in Paris hohe Wellen. Waren die de Gondis, florentinischer Herkunft wie die Medicis, von diesen Aufständen und Wirrnissen betroffen? Jedenfalls behielten sie ihre Stellung bei Hofe. Monsieur de Gondi hielt sich zu der Zeit in der Provence auf – in Erfüllung seiner Verpflichtungen als General der Galeeren. Bei ihm lag also kaum der Grund für das plötzliche Verschwinden des Hauslehrers seiner Kinder.

Der Grund blieb rätselhaft, zumal Vinzenz sich der Familie entzog, zunächst ohne Entschuldigung, ohne Erklärung, ohne nach ihrer Meinung zu fragen. Zudem täuschte er sie noch über das Motiv seiner Abwesenheit. Aber gerade dieser Weggang veränderte sein Leben grundlegend und wies ihm eine völlig neue Dimension seines Priestertums zu.

Die Postkutsche brachte Vinzenz von Paul in die Gegend der „Dombes“ mit ihren zahlreichen Teichen, die ihn wohl an seine Heimat, die „Landes“ erinnern mochte. Sein Ziel war die kleine Stadt Châtillon-les-Dombes (heute Châtillon sur Chalaronne). Die alten Stadtmauern

stammten aus der Zeit , als Châtillon noch seine Grenze zwischen Savoyen und der Bourgogne verteidigen musste. Inzwischen aber hatte der Herzog von Savoyen die Grafschaft Bresse (mit Châtillon) an Frankreich abgetreten. Vinzenz blieb also auf französischem Boden. Zur Zeit der Savoyer Herrschaft besaß die Partei der Hugenotten großen Einfluss auf diese Grafschaft und die Stadt Châtillon. Von ihren zweitausend Einwohnern hatte sich eine beachtliche Anzahl dem Protestantismus zugewandt. Der Einfluss der Hugenotten setzte sich fort, zumal der Chef der Hugenottenpartei in der Nähe der Stadt Châtillon ein kleines Herrschaftsgebiet besaß. Über das Pfarrhaus als Pfründe verfügten die Chorherren der Kirche St. Jean in Lyon. Aber der Pfarrer selbst war bereits drei Monate zuvor, im April 1617, von seinem Amt zurückgetreten.

Der neue Pfarrer

Die Ernennungsurkunde aus der Hand des Erzbischofs von Lyon, datiert vom 29. Juli 1617, bezeichnete „Vinzenz von Paul, Bakkalaureus der Theologie der Diözese Dax“ als neuen Pfarrer. Als solcher nahm er Besitz von seiner Pfarrei mit den Kirchen St. Martin in Buenens und St. Andreas in Châtillon. Man schrieb den 1. August 1617. Allerdings war das Pfarrhaus zu der Zeit nicht bewohnbar. So nahm er unweit der Kirche Quartier im Haus eines angesehenen Bürgers der Stadt. Es war Monsieur Beynier, ein Kalviner. Der neue Pfarrer suchte keine Angriffe in theologischen Kontroversen. Er lebte klar und einfach nach den Weisungen des Evangeliums. Und gerade dieses exemplarische Leben sollte Früchte tragen.

Da war der Graf von Rougemont, ein protestantischer „Seigneur“, der es in seiner Lust und Sucht, sich zu duellieren, bereits zu trauriger Berühmtheit gebracht hatte. Vinzenz sagte später von ihm: „Es ist unglaublich, wie viele Menschen er im Duell verletzt, ja getötet hat“ (Coste XII, 231-239). Diesen Haudegen trieb die Neugierde zu dem neuen Pfarrer von Châtillon. Der Erfolg: Der Graf vertraute dem Pfarrer die Leitung seines Gewissens an. Er bekehrte sich gründlich. Nach seiner Abwendung vom Calvinismus zerschlug er sogar sein Schwert, um auch mit diesem seinem Lieblingsbegleiter Gott nicht mehr zu beleidigen. Die Nachricht von seiner Bekehrung machte bald die Runde in der ganzen Gegend.

Mit Vinzenz Aufenthalt in Châtillon sollte sich jedoch eine ganz andere Begebenheit von weittragender Bedeutung verbinden.

Ein bedeutsames Werk

Dreißig Jahre später erzählte Vinzenz von Paul selbst, wie alles geschah: „Eines Sonntags, als ich mich ankleidete, um die heilige Messe zu zelebrieren, suchte man mich auf und teilte mir mit, in einem ganz abseits gelegenen, etwa eine Viertelsunde von hier entferntem Haus sei alles krank, und da niemand da sei, der sie betreuen könnte, seien alle diese kranken Leute in unsagbare Not geraten. Das ging mir arg zu Herzen. Ich versäumte es nicht, sie bei der Predigt voller Liebe der Gemeinde anzuempfehlen. Und Gott rührte das Herz derer, die mich hörten, und bewirkte, dass sie alle von Mitleid für diese armen, heimgesuchten Menschen ergriffen wurden.“ Und als er selbst am Nachmittag die Kranken besuchte, kamen ihm schon zahlreiche Menschen entgegen, die bereits an Ort und Stelle Hilfe gebracht hatten. „Es waren so viele Menschen unterwegs, dass man von einer Prozession hätte sprechen können.“ Nachdem der Pfarrer den Kranken die Kommunion gebracht hatte, versammelte er einige Personen guten Willens, um mit ihnen nach einer angemessenen Hilfe zu suchen. „Ich schlug dann allen diesen Personen, denen die Liebe eingegeben hatte, sich dort hinzubegeben, vor, jede möge ihren Beitrag liefern und sich einen Tag zur Verfügung zu stellen, um das Essen zu bereiten, und zwar nicht nur für diese Leute, sondern für alle, die nach ihnen kämen und Hilfe benötigten“ (Coste IX, 243-244).

Einige Tage später rief Vinzenz die ersten acht Damen zusammen und übergab ihnen den Satzungsentwurf für einen Verein. Dieser legte fest, dass die Mitglieder den Kranken und Notleidenden „leiblich und geistig-geistlich beistehen und sich selber sorgfältig in der Demut, der Einfachheit und der Liebe üben sollten“. Nach einer Erfahrung in der Ausübung dieses Reglements von etwa drei Monaten erstellte Vinzenz eine ausführliche und ins einzelne gehende Satzung für den neuen Verein, dessen Mitglieder er „Dienerinnen der Armen der Charité in Châtillon-les-Dombes“ nannte.

Am 8. Dezember überreichte Vinzenz den Damen der Charité die inzwischen kirchlich bestätigte Satzung. Dieses Dokument sollte in der Folge allen Charité-Gruppen als Grundlage und Modell dienen. So war Châtillon der erste Ort, wo eine Charité-Gruppe ins Leben gerufen wurde. Dieses erste von Vinzenz von Paul gegründete Werk beruhte auf der Tätigkeit der Laien, insbesondere der Frauen, in Gemeinschaftsarbeit mit den Priestern. Die einen wie die anderen hatten sowohl einen materiellen als auch einen geistlichen Dienst zu erfüllen. Der Text der Satzung lässt bereits eine Vorausschau auf das Ziel künftiger vinzentinischer Werke zu: die Verkoppelung von geistlichem und leiblichem Dienst, die Verbindung von Glauben und Liebe: „Diejenige, die Tagesdienst hat“, so besagt die Regel, „bereitet das Essen, bringt es den Kranken, begegnet ihnen dabei mit frohem, liebevollem Gruß, richtet das Tablett auf dem Bett her, legt die Serviette auf, stellt Trinkgefäß und Brot zurecht, lässt die Kranken die Hände waschen und sagt das Tischgebet, schöpft die Suppe in ein Gefäß, legt Fleisch auf eine Platte und stellt alles auf dem Tablett zusammen. Dann lädt sie den Kranken liebevoll ein, zu essen um der Liebe Jesu und seiner heiligen Mutter willen. Alles das mit Liebe, als habe sie es mit ihrem eigenen Sohn zu tun oder vielmehr mit Gott, der das Gute, das sie den Armen tut, als Ihm selber getan betrachtet. Sie sagt ihm ein paar Worte über unseren Herrn. In diesem Gefühl versucht sie immer, ihn froh zu machen, wenn er sehr verzweifelt ist. Hin und wieder soll sie ihm das Fleisch schneiden und ihm zu trinken geben. Hat sie ihn so zum Essen gebracht, dann verlässt sie ihn, sofern er jemanden bei sich hat, und pflegt einen anderen in gleicher Weise. Sie mag daran denken, immer bei dem zu beginnen, der jemanden zu Hause hat, und aufzuhören mit denen, die ganz allein sind, damit sie bei ihnen länger bleiben kann“ (Coste 1, 106).

Die Bedeutung des Ereignisses Châtillon

Einige Monate vor seiner Ankunft in Châtillon hatte Vinzenz in Folleville die religiöse Verlassenheit des armen Landvolkes von Seiten der Kirche erfahren. Das ließ ihn aufhorchen und handeln. Hier nahm die pastorale Ebene seines Lebenswerkes ihren Anfang in der Erkenntnis: „Das Landvolk stirbt vor Hunger und wird verdammt.“

Das Ereignis in Folleville hatte in Vinzenz von Paul einen entscheidenden Fortschritt in der Geschichte seiner Beziehung zu den Armen bewirkt. Aber der Arme blieb dennoch der Empfangende, der zu Ermahnende, der zu Unterrichtende. Noch war Vinzenz von Paul nicht zur Höhe seines Suchens und Erfahrens gelangt. Das blieb der Erfahrung in Châtillon vorbehalten.

In Châtillon erlebte er eine ganz andere Not, nämlich die totale materielle Verlassenheit der Menschen von Seiten der Gesellschaft. Er reagierte. Sein Genius fand eine Abhilfe, die von tiefem innerem Verständnis des Evangeliums zeugt. Hier wuchs ihm die bedeutsame Erkenntnis zu: Die Evangelisierung allein genügt nicht. Immer bedarf es der „Charité“, der tätigen Nächstenliebe. Aus Vinzenz, dem Geber, wurde Vinzenz, der Diener. Und das tat sich ihm auf im Licht des Matthäusevangeliums: „Das habt ihr mir getan.“ Die Zusammenschau der beiden Ereignisse – Folleville und Châtillon – hob ihn in eine neue, eine spirituelle Ebene, die ihn als Jünger Jesu Christi den Sendungsauftrag ebendieses Christus erkennen ließ.

Vinzenz von Paul wurde sich mehr und mehr bewusst, dass durch den sterbenden Bauern in Folleville-Gannes und durch die kranke Familie in Châtillon Jesus Christus selbst in sein Leben eingegriffen hatte. Folleville und Châtillon wurden für ihn zum Zeichen des Willens Gottes über seinem Leben und über seinen Gründungen. Vinzenz von Paul stellte die Charité-Gruppen auf dieses geistliche Fundament, damit die Praxis, das tägliche mühsame Tun, in fester Rückbindung an den Sendungsauftrag Christi seine Kraft und Ausdauer bewahrte. Die Organisation der Charité-Gruppen war ein Wunderwerk an christusbezogenem Realismus.

Rückkehr und neues Beginnen

Vinzenz von Paul hatte Paris ohne Wissen der Familie de Gondi verlassen. Von Châtillon aus schrieb er einen Brief an Monsieur de Gondi in der Provence. Er entschuldigte sich, seinen Posten verlassen zu haben, und gab vor, für die Erziehung der hochgeborenen Söhne nicht geeignet zu sein. Monsieur de Gondi benachrichtigte eiligst seine Gattin in Paris. Madame de Gondi, niedergeschmettert und untröstlich, beschwor Vinzenz in herzerreißenden Worten zurückzukehren. Vinzenz antwortete tröstend und beschwichtigend, dachte aber nicht an Rückkehr. Daraufhin bot die Familie de Gondi ihren ganzen Einfluss bei Freunden und namhaften Persönlichkeiten auf, um Vinzenz von der unbedingten Notwendigkeit seiner Rückkehr zu überzeugen. Schließlich verstanden Herr und Frau de Gondi, dass Vinzenz von Paul sich nicht länger auf die Rolle als Hauslehrer ihrer Kinder beschränken ließ. Also machten sie die umfangreiche Seelsorgearbeit geltend, die bei der armen Landbevölkerung ihrer eigenen Güter zu leisten wäre. Sie baten ihn, die pastorale Tätigkeit zum Nutzen der vielen tausend Bewohner ihrer Ländereien in der Picardie, in der Champagne und in der Bourgogne zu übernehmen. Vinzenz stimmte diesem Vorschlag dann zu.

Die Bevölkerung von Châtillon war untröstlich über den Weggang ihres Pfarrers. Er hatte der Stadt in kurzer Zeit ein anderes Antlitz gegeben. Die Familie de Gondi dagegen verhehlte nicht ihre Zufriedenheit über ihren vermeintlichen Erfolg. Am 23. Dezember 1617 suchte Vinzenz Pierre de Bérulle in Paris auf, der ihm riet, in das Palais der de Gondi zurückzukehren. Sein Aufgabenbereich würde allerdings nicht mehr der gleiche sein. Die Tätigkeit des Hauslehrers übernahm ein anderer, obwohl Vinzenz auch weiterhin als Amtsträger den Titel beibehielt. Bei der Organisation der Missionen und der Gründung der Charité-Gruppen in den Ländereien der de Gondis wurde ihm völlige Handlungsfreiheit zugesichert. Und aufs Neue übernahm er die Seelenführung von Madame de Gondi.

Den jungen ehrgeizigen Priester von einst auf der Suche nach Benefizien und Ansehen beseelte nun ein völlig anderes Streben. Vinzenz wusste sich von Jesus Christus auf die Straßen der Welt gesandt. Er würde das tun, was Jesus Christus getan hat: den Leidenden, Armen, Kranken, Entrechteten die Botschaft von Gottes Liebe bringen.

Bereits im Januar 1618 stellte Vinzenz einen Plan auf zur Durchführung seiner Missionen auf dem Land. Nach dem Muster von Folleville und Châtillon wollte er der armen Landbevölkerung geistliche und materielle Hilfe bringen, denn jede Mission sollte mit der Gründung einer Charité-Gruppe ihren Abschluss finden.

Der Wegbreiter

Madame de Gondi unterstützte mit Begeisterung Vinzenz Pläne und machte ihren ganzen Einfluss geltend bei der Verwirklichung dieser neuen Art der Seelsorge. Gemeinsam mit ihrer Schwägerin Marguerite de Gondi, Marquise de Maignelet, förderte sie mit beachtlichen finanziellen Mitteln ein Werk, das die erbarmende Liebe Gottes greifbar zu den Menschen bringen sollte.

Vinzenz konnte einige Priester als Helfer für sein Werk begeistern, und so wuchs die Zahl der Charité-Gruppen auf den Gütern der de Gondis. Vinzenz war in der Tat ein Wegbereiter. In einer Zeit, da die Frauen auf ihre Rolle im häuslichen Bereich beschränkt und von jeder außerhalb der Familie liegenden Verantwortung fern zu halten waren, wo sie sich zufrieden geben mussten als folgsame und ergebene Gattin ihres Ehemannes, ihres Herrn und Meisters, in einer Zeit, als die Kirche selbst sie als Klosterfrauen nur streng hinter Gittern duldeten, wies Vinzenz von Paul ihnen eine bedeutsame Rolle zu, nämlich die Rolle als Vertreterinnen ebendieser Kirche und der Gesellschaft bei allen Unglücklichen und Ausgestoßenen.

Mit Frauen verwirklichte Vinzenz den wesentlichen Teil seiner Werke der Charité, der tätigen Nächstenliebe, und größtenteils auch mit Hilfe der Frauen fand er die nötigen finanziellen Mittel dazu. Madame de Gondi, die erste seiner wohlthätigen Helferinnen, ermöglichte ihm den Beginn und die Durchführung seiner Volksmissionen, die der Landbevölkerung ja keinerlei finanzielle Lasten aufbürden sollten.

In Châtillon hatte Vinzenz zunächst Trauer und Enttäuschung hinterlassen. Sein Werk der Charité aber stand auf solidem Fundament und konnte zur Hilfe der Bevölkerung weitergeführt werden. Andererseits bescherte ihm seine Rückkehr nach Paris in der Folgezeit eine Reihe von Begegnungen, die sein Wesen und seine Spiritualität zutiefst beeinflussen und formen sollten. Ohne Zweifel hatte Bérulle bereits eine entscheidende Rolle in seinem Leben gespielt. Durch ihn wurde Vinzenz sich der Würde und der hohen Anforderungen des Priestertums bewusst. Vinzenz scheute es jedoch, sich dem autoritären und in hohen intellektuellen Sphären beheimateten Bérulle auf Dauer anzuvertrauen. Pierre de Bérulle entwickelte eine Theologie der Kontemplation, ausgehend von der Inkarnation und der eminenten Würde Jesu Christi. Vinzenz von Paul indessen, tief geprägt von seinen Erfahrungen in Folleville und Châtillon mit der Entdeckung von Armut und Elend, wandte sich zu einer Spiritualität der Tat.

Franz von Sales

Wenn Vinzenz auch zu neuer innerer Unabhängigkeit fand, so riss seine Beziehung zu Bérulle doch nicht ab. Wahrscheinlich im Hause de Bérulle sah er sich Ende des Jahres 1618 einer Persönlichkeit gegenüber, die ein weiterer Markstein in seinem Leben werden sollte: Franz von Sales.

Der Bischof von Genf mit Sitz in Annecy hielt sich für einige Zeit in Paris auf. Sein Ruf als berühmter Prediger, als Kämpfer gegen den Calvinismus, als Autor bereits weit verbreiteter geistlicher Schriften ließ alles, was in Paris Rang und Namen hatte, unter seiner Kanzel zusammenströmen. Und nicht nur dort; er war häufig der Mittelpunkt von Festlichkeiten und Empfängen am Hof und in den Palais der Großen. Auch Vinzenz kannte den Namen Franz von Sales längst durch dessen Bücher. Franz von Sales und Vinzenz von Paul begegneten also einander – welcher Unterschied der Herkunft zwischen dem berühmten Prälaten aus dem alten Savoyer Adelsgeschlecht und dem Bauernsohn aus der Gascogne! Dennoch wurde Franz von Sales aufmerksam auf den jungen Priester in der bescheidenen Soutane, dessen Blick ihn fesselte.

Die nun folgenden Begegnungen und Gespräche hinterließen einen starken, formenden Eindruck auf Vinzenz. Zehn Jahre später, beim Seligsprechungsprozess des Franz von Sales, erklärte Vinzenz: „Ich habe in ihm einen Menschen gefunden, der für mich am besten das Bild des Sohnes Gottes auf Erden darstellt. Seine Milde und seine Güte teilten sich denen mit, die an seinen Gesprächen beteiligt waren, und ich war einer von ihnen“ (Coste XIII, 66),

Franz von Sales selbst hatte hinter dem etwas rauhen Aussehen des bescheidenen Priesters außergewöhnliche Gaben des Geistes und des Herzens entdeckt. So zögerte er nicht, Vinzenz zum Superior des Klosters der Visitandinnen zu ernennen, das Franz von Sales als kontemplativen Orden gegründet hatte. In Paris bestand seit kurzem eine Niederlassung dieser Ordensfrauen. Und im Laufe der Zeit sollten noch drei weitere Klöster des „Ordens der Heimsuchung“ in der Hauptstadt gegründet werden. Mit bischöflicher Genehmigung und mit Zustimmung der Mitbegründerin des Ordens, Jeanne de Chantal, übernahm Vinzenz von Paul auch die geistliche Leitung dieser Häuser.

Die Galeeren

Vinzenz Aufgabenbereich erweiterte sich in rascher Folge. Seine Volksmissionen auf dem Land ließen ihn immer tiefer in das Elend der Armen hinabsteigen. Er war bereit, allen Gequälten und Zerbrochenen Hoffnung und Hilfe zu bringen. Aber der tiefste Abgrund des Elendes eröffnete sich ihm erst, als ihm Monsieur de Gondi, der General der Galeeren, die Gelegenheit zum Besuch der Galeerensträflinge gab. Zutiefst erschüttert von diesem Anblick sagte er später: „Ich habe sie gesehen ... wie Tiere werden sie behandelt.“ Zusammengepfercht in kalten, feuchten Gefängnislöchern, ohne Luft, ohne Licht, aneinander gefesselt, mit einem Eisenring um den Hals und an Balken angekettet, so dass sie weder stehen noch sitzen konnten. Kauernd auf faulem Stroh, mit Ungeziefer übersät, warteten sie auf ihren Abtransport von Paris nach Marseille. Etwa hundert Sträflinge schleppten eine immens lange und schwere Eisenkette, die die ganze Kolonne aneinanderkettete und jeden Fluchtversuch unmöglich machte. Der Fußweg der Kolonne nach Marseille hinterließ auf der staubigen Straße die Spuren vom Blut jener, die der Tod unterwegs erlöste. Sie wurden den Raben zum Fraß aufs Feld geworfen. In Marseille angekommen, erwartete die Kolonne die Ruderbank der Galeere. Ihre unbeschreiblichen Qualen sahen nur ihre Wächter, mitleidslos. Die großen Ruderschiffe mit ihren bunt flatternden Fahnen boten von weitem einen herrlichen Anblick. Aber die Hölle der Ruderbank.....

Vinzenz musste handeln.

Er bat den General der Galeeren um Milderung dieser grauenhaften Zustände. Wenigstens den Schwerkranken sollte Linderung verschafft werden. Und tatsächlich konnte Vinzenz einige dieser Ärmsten in ein zum Gefängnis umgebautes Mietshaus bringen und sie dort pflegen lassen. Das aber bedurfte einiger finanzieller Mittel. Dazu bot sich ihm eine aussichtsreiche Hilfsquelle in der Person des Kardinals von Paris, eines Bruders des Galeerengenerals. Vinzenz sah ihn regelmäßig im Gondi-Palais. Der Kardinal ließ sich tatsächlich für dieses karitative Werk interessieren und gewann seinen Klerus dazu, das Schicksal der Unglücklichen der Wohltätigkeit der Gläubigen zu empfehlen. Bald flossen die Spenden. Wohltätige Damen boten sich an zur Pflege der Kranken, ein Besuchsdienst wurde organisiert, und Vinzenz brachte mit seinem treuen Mitbruder Antoine Portail geistliche Hilfe.

Auch der General der Galeeren selbst ließ sich für die gute Sache begeistern. Er unterbreitete dem König den Vorschlag, einen Priester mit der Sorge um das geistliche Wohl der Sträflinge zu beauftragen. Mit Datum vom 8. Februar 1619 schuf der König offiziell das Amt des „Hauptpfarrers der Galeeren“ der Schiffe der Mittelmeerflotte und übertrug es Vinzenz von Paul. Vinzenz, nun „Aumónier réal“, erhielt damit auch Autorität über alle anderen – noch zu bestimmenden – Priester im Dienst der Galeeren, die in der Folgezeit Trost, Hilfe, Erleichterung und Ermutigung in die dunklen Löcher der Gefängnisse brachten.

Sofort nach der Übernahme seines neuen Amtes begab sich Vinzenz nach Marseille, wo er bei den Sträflingen die gleichen entsetzlichen Zustände wie in Paris antraf, diesmal auf den

königlichen Schiffen. Er empfahl als dringende Notwendigkeit den Bau eines Spitals für die schwerkranken Sträflinge. Dieser Wunsch ging allerdings erst nach mehr als fünfundzwanzig Jahren in Erfüllung.

Vinzenz von Paul gelang es – unter der hohen Autorität des Generals der Galeeren – auf Dauer eine permanente Kontrolle der materiellen und moralischen Situation der Sträflinge durchführen zu lassen. Die Aufgabe des Hauptpfarrers der Galeeren wurde auf Vinzenz Bitten später mit dem Titel und Amt des Generalsuperiors der Missionspriester verbunden. Dieser Dienst wurde an den jeweiligen Superior des Missionshauses in Marseille delegiert. So konnte die Kontinuität des Werkes gesichert werden.

Das Amt des Hauptpfarrers der Galeeren hielt Vinzenz nicht ab von seiner Sorge um das arme Landvolk. Großen Volksmissionen auf den Gütern der de Gondi folgte jeweils die Gründung von Charité-Gruppen, die auf vielfältige und einfallreiche Weise der Selbstfinanzierung eine dauerhafte und solide Hilfe garantierten. So empfahl Vinzenz den Landesgruppen die Haltung von Vieh und dessen Verkauf zum Nutzen der Armen, den Stadtgruppen die Einrichtung kleiner Handwerksbetriebe mit dem Ziel, das Hergestellte der Kasse der Charité zukommen zu lassen.

Die politische Situation in Frankreich war indessen alles andere als ruhig und friedlich. Neue Religionskriege verheerten nicht nur die Felder der Bauern, sondern forderten neue Gewaltanstrengungen der Ruderer der königlichen Flotte im Kampf gegen die Schiffsangriffe der Hugenotten. Vinzenz besuchte nach einem solchen Kampf die Galeerensträflinge bei Bordeaux und hielt ihnen eine „Volksmission“ – eine gewagte Sache bei diesen gequälten Menschen, die häufig Opfer einer Fehljustiz waren. Oft war es nur ein Hühnerdiebstahl oder eine Verfehlung gegen das Salzmonopol des Staates, das den Täter für unbestimmte Zeit in die Hölle der Galeere stieß, ohne Aussicht auf Befreiung. Der Staat brauchte Ruderer für seine Schiffe, und freiwillig, etwa als Tagelöhner, hätte wohl niemand diese Tortur übernommen.

Von Bordeaux nach Pouy

Vinzenz wusste sich in Bordeaux in der Nähe seiner Heimat. Vor fast zwanzig Jahren hatte er sie verlassen, lange Zeit mit dem Vorsatz, dorthin zurückzukehren an einen „ehrvollen Ruhesitz“. Längst war von solchen Bestrebungen keine Rede mehr. Die Straßen der Welt hatten ihn in ganz andere Richtungen geführt; Vinzenz war ihnen gefolgt in dem Bewusstsein, von Gott auf diese Wege gesandt worden zu sein.

Nun aber winkte die Nähe der Heimat. Er besuchte also seine Familie in Pouy, traf seine Geschwister, lernte seine Neffen kennen und betrat die Orte seiner Kindheit. Natürlich wurde er gefeiert, denn man wusste ja um seine Ämter und Titel, und schließlich erwarteten die Seinen nun endlich die längst erhoffte finanzielle Hilfe. Vinzenz verbrachte acht oder zehn Tage im Kreise seiner Angehörigen, hin- und hergerissen zwischen der Freude des Wiedersehens und der Pflicht, alle die Seinen „loszulösen von dem Wunsch nach Gütern und ihnen kundzutun, dass sie nichts von mir erwarten dürfen. Selbst wenn ich Mengen von Gold und Silber besäße, könnte ich ihnen nichts geben, weil ein Priester alles, was er besitzt, Gott und den Armen schuldet“ (Coste XII, 219). Später gestand Vinzenz, er habe nach dem schmerzhaften Abschied auf dem ganzen Rückweg geweint. Mit Sicherheit hätten ihm genügend finanzielle Hilfsmöglichkeiten zur Verfügung gestanden. Hätten seine Verwandten nicht große materielle Opfer für sein Studium gebracht? Dieser Wille, sich von Geld und Gut und sogar von den Bindungen an seine Familie zu lösen, bedeutete eine weitere Stufe auf seinem inneren Werdegang.

Die Saat geht auf

Eine neue Priesterkongregation

Die Arbeit der Volksmissionen auf dem Land trug inzwischen erstaunliche Früchte. Vinzenz fand aber immer weniger Priester, die sich zu einer Mithilfe bereit erklärten. Madame de Gondi wünsche dennoch die regelmäßige Fortführung dieser Seelsorge. Sie bat Vinzenz, eine Ordensgemeinschaft zu suchen, die gemeinsam mit ihm zur Übernahme des Werkes der Volksmission bereit wäre. Aber alle winkten ab. Sie hatten bereits ihre eigenen Unternehmungen. Herr und Frau de Gondi besprachen die Sache mit ihrem Verwandten, dem Erzbischof von Paris. Das Resultat: Vinzenz möge zum Zweck der Volksmissionen eine eigene Gemeinschaft gründen.

Kam dieser Vorschlag seinem innersten Wunsch entgegen? Vor einer letzten Entscheidung zog Vinzenz sich zu Exerzitien nach Soissons zurück, damit, wie er später sagte, „Gott aus meinem Geist das Wohlgefallen und die drängende Eile nehme, die ich um diese Sache habe“ (Coste II, 247).

Nach seiner Rückkehr regelte sich alles ohne Hindernisse. Vinzenz sah den Willen Gottes in dem großen Vorhaben. Herr und Frau de Gondi wussten guten und schnellen Rat bei der Beschaffung eines Hauses, das die noch zu gründende Kongregation aufnehmen sollte. Der Kardinal erteilte die Erlaubnis, ihr das „Haus der Guten Kinder“ (Collège des Bons-Enfants) zur Verfügung zu stellen, ein fast leer stehendes Kolleg für junge Studenten. Ein Jahr später, im April 1625, unterzeichneten Herr und Frau de Gondi den Gründungsvertrag der „Mission“. Ausdrücklich nannte dieser Vertrag Ziel und Zweck der Gründung, nämlich dem armen Landvolk geistliche Hilfe zu bringen. Die Mitglieder sollten sich verpflichten, auf eigene Kosten die Volksmissionen zu halten und den armen Galeerensträflingen beizustehen. Zu diesem Zweck stellte das Ehepaar de Gondi die Summe von 45 000 Pfund zur Verfügung; Vinzenz von Paul möge sechs Priester auswählen, die unter seiner Leitung in genau umschriebener Form die Volksmissionen ausrichten sollten. Der Name der Gemeinschaft: „Kongregation der Mission“.

Zwei Monate nach der Unterzeichnung der Schenkung und des Gründungsvertrages lag Madame de Gondi auf dem Sterbebett. Eine längere schleichende Erkrankung ließ sie wohl ihr nahes Ende ahnen. In der Sorge um geistlichen Beistand hatte sie Vinzenz das Versprechen abgenommen, bis zu ihrem Tode seine Wohnung im Haus der Familie de Gondi zu belassen – ein schwieriger Spagat zwischen dem neuen „Mutterhaus“ der Kongregation der Mission, dem Haus der Guten Kinder, und der Wohnung des Superiors in einem anderen Stadtteil. Vinzenz begleitete die Sterbende bis zu ihrem letzten Atemzug. Nach ihrem Heimgang im Juni 1625 gab ihr Ehegatte Philipp Emmanuel de Gondi dem neuen Superior einer im Entstehen begriffenen Gemeinschaft alle Freiheiten, sich im Kolleg der Guten Kinder niederzulassen.

Im September 1626 unterzeichneten die ersten vier Priester vor dem königlichen Notar einen Beitritts- und Zugehörigkeitsakt zu der neuen Kongregation. Noch am gleichen Tag übergab Vinzenz von Paul seinen Geschwistern in einer Schenkungsurkunde alle seine Güter und seinen Anteil am väterlichen Erbe. Gleichzeitig leistete er Verzicht auf seine Pfarre in Clichy-la-Garenne, die ihm bis zu jenem Zeitpunkt als Pfründe zur Verfügung gestanden hatte. In dieser neuen inneren und äußeren Freiheit konnte er sich nun mit Leib und Seele seinem neuen Werk verschreiben, und das für die nächsten vierunddreißig Jahre seines Lebens.

Unerwartete Hindernisse

Die kirchliche Anerkennung seiner Volksmission durch den Erzbischof von Paris lag bereits vor. Auch König Ludwig XIII. unterzeichnete im März 1627 ohne Bedenken die „Patentbriefe“, die staatliche Anerkennung der Kongregation der Mission. Aber was Vinzenz als einfache Formalität ansah, die Errichtung des Werkes der „Mission“ als eine päpstlich approbierte Kongregation, stieß auf unerwartete Hindernisse: die Antwort aus Rom war negativ. Vinzenz von Paul ließ sich allerdings davon nicht entmutigen.

Von verschiedenen Seiten erlebte er feindliche Reaktionen auf die Gründung. Und ganz unerwartet stellte sich auch Pierre de Bérulle, der inzwischen zum Kardinal erhoben worden war, gegen die Unternehmungen seines früheren „Jüngers“. Bérulles Beauftragte in Rom suchten gegen die neue Gründung anzugehen und sie zu verhindern. Bérulle fürchtete wohl eine Einschränkung der Wirkung seines eigenen Instituts, des Oratoriums, das bereits mehrere Häuser in Frankreich errichtet hatte und in den verschiedensten Provinzen Missionen hielt. Erst der Tod des Kardinals im Herbst 1629 setzte den Kampagnen gegen die neue Kongregation ein Ende. Der gleiche Papst, der 1628 negativ entschieden hatte, konnte einige Jahre später vom Nutzen und von der Notwendigkeit der Missionen auf dem Land überzeugt werden. Im Januar 1633 unterzeichnete Papst Urban VIII. die offizielle Anerkennung der Kongregation der Mission.

Sorge um die Priesterausbildung

Während der Zeit des Bemühens um die päpstliche Approbation in Rom setzte Vinzenz von Paul mit aller Kraft seine missionarische Arbeit bei der Landbevölkerung fort. Dabei stellte sich ihm immer deutlicher und drängender das Problem der ungenügenden Priesterausbildung, ganz zu schweigen vom Skandal der schlechten Lebensführung so vieler Geistlicher. Vinzenz teilte diese Sorge mit dem Bischof von Beauvais. Aus der Überlegung der beiden ging der Plan hervor, für die „Ordianer“ die Priesteramtskandidaten, mehrwöchige Exerzitien als Vorbereitung auf die Priesterweihe einzurichten. Schon im September 1628 eröffnete Vinzenz in Beauvais einen ersten Exerzitienkurs dieser Art. Er selbst zeigte volle Zufriedenheit über diese neue Wegrichtung in seinem Leben.

Schon bald ließ der Erzbischof von Paris sich vom Beispiel der Ordianden-Exerzitien in Beauvais inspirieren. Er beschloss, alle Ordianden seiner Diözese zu solchen Exerzitien bei Herrn Vinzenz zu verpflichten. So nahm das Haus der Guten Kinder vor jeder Priesterweihe in Notre Dame etwa sechzig bis achtzig Ordianden zu mehrwöchigen Exerzitien auf – eine große und schwere Aufgabe für die junge Kongregation. Trotzdem blieb die Arbeit der Landmissionen, die Gründung der Charité-Gruppen und ihre Leitung und Unterstützung für die Missionspriester das erste und wichtigste Ziel.

Durch den Tod der Frau de Gondi verfügte Vinzenz von Paul nun über etwas größere Bewegungsfreiheit in eben jenem Werk, das die Verstorbene ihm ermöglicht hatte. Zu der Zeit jedoch suchte eine andere gequälte Seele bei Vinzenz von Paul Hilfe und geistlichen Beistand: Louise von Marillac. Was zunächst den Anschein der bloßen geistlichen Führung einer sorgenvollen Frau aus gutem Hause hatte, sollte für beide Persönlichkeiten die entscheidende Begegnung ihres Lebens werden.

Louise von Marillac

Louise von Marillac entstammte einem alten französischen Adelsgeschlecht: eine lange Reihe glanzvoller Namen, klingender Titel, hoher Ämter in Frankreichs Königsdiensten. Und sie selbst? Ihre Mutter ist unbekannt. Ihr Vater, Lous de Marillac, vermittelte ihr eine vornehme, standesgemäße Erziehung im Kloster der Dominikanerinnen zu Poissy. Aber mit dreizehn Jahren verlor sie ihren Vater. Ihre Verwandten zeigten kein Interesse, das Mädchen in ihren Familienkreis hinein zu nehmen. So verbrachte sie mehrere Jahre in einer Pension, einer Art Haushaltsschule. Ihr Wunsch, Kapuzinerin zu werden, wurde ihr verwehrt mit dem Hinweis auf ihre schwache Gesundheit. Dabei hatte Louise sich doch durch ein Gelübde auf diese Lebensform verpflichtet. Stattdessen gingen ihre Verwandten auf die Suche nach einem passenden Ehegatten.

Die Wahl fiel auf den Sekretär der Königin Maria von Medici, den ehrenwerten Hofbeamten Antoine Le Gras. Der Auserkorene schien zufrieden mit der Wahl dieser jungen Frau aus Adelskreisen. Louise selbst war nun aus dem Namensregister der Marillac gestrichen, wohl zur Erleichterung ihrer Verwandten. Aber gerade Louise sollte diesem Namen zu unvergänglichem Glanz verhelfen.

Zunächst jedoch musste Louise leidvolle Jahre durchstehen. Das Glück der jungen Ehe wich bald der ständigen Sorge um die Gesundheit des Ehegatten. Louise fühlte sich schuldig, weil sie ihr Gelübde, ins Kloster einzutreten, nicht hatte erfüllen können. Sollte sie zur Wiedergutmachung nun Gatten und Kind verlassen? Ihre Verstörung wurde zum Aufruhr. Die Tage vor Pfingsten 1623 durchlebte sie wie in Höllenqualen. Während der heiligen Messe am Pfingsttag wurde ihr Geist dann in einigen Augenblicken ruhig. Plötzlich wusste sie, dass sie eines Tages an einem Ort sein werde, wo man dem Nächsten dient. Auch einen anderen Seelenführer werde sie haben. Louise fühlte Widerstand, trotzdem stimmte sie zu. Dieser neue geistliche Führer und Berater war niemand anderer als Vinzenz von Paul.

Auch Vinzenz fühlte zunächst keine sonderliche Neigung, als er um Übernahme der Seelenleitung von Frau Le Gras gebeten wurde. Doch er stimmte zu. Und diese Begegnung sollte von unermesslicher Bedeutung werden für die Entwicklung und Geschichte der barmherzigen Hilfe, der Caritas.

Im Dezember 1625 starb Antoine Le Gras. Louise stand vor einer völlig neuen Situation. Mit vierunddreißig Jahren war sie Witwe. Sie dachte an die visionäre Schau ihrer eigenen Zukunft im „Pfingstlicht“, wie sie es selbst nannte. Sie sah Vinzenz von Paul bei der Gründung und Leitung seiner vielen Ccharité-Gruppen und verspürte Ungeduld in der Erwartung jener Lebensform, worin sie Christus dienen könnte. Im Mai 1629 wusste sie, dass nun begann, was Gott sie hatte vorausschauend lassen.

Vinzenz von Paul hielt gerade eine Volksmission in Montmirail. Es war eine jener großen Hilfsaktionen bei der in jeder Hinsicht verelendeten Landbevölkerung, die leibliche und geistige Not ganzer Landstriche linderte und die viele Menschen zu helfenden Taten anspornte. In seinem Übermaß an Arbeit bei der Errichtung und Aufrechterhaltung der Charité-Gruppen in Montmirail bat Vinzenz Louise von Marillac um Mithilfe. Frau Le Gras hatte nach Sitte der Zeit ihren ersten Namen – de Marillc – wieder angenommen. Diese Sitte der Zeit verbot ihr aber den Titel „Madame“. Ihre Ehe mit einem einfachen Hofbeamten hatte sie in eine weniger hohe gesellschaftliche Klasse versetzt. Demnach blieb ihr die Anrede „Mademoiselle“.

Mademoiselle de Marillac stimmte zu wie zu etwas längst Erwartetem und begab sich nach Montmirail, zwei oder drei Tagereisen per Postkutsche östlich von Paris. Herr Vinzenz hatte sie mit allen notwendigen Dokumenten für die Reise versehen und ihr seinen besonderen Segen zugesprochen. Es klingt wie ein Wunsch für ihr großes zukünftiges Wirken, das nun beginnen sollte. „So ziehen Sie denn aus, Mademoiselle, im Namen unseres Herrn. Ich bitte

ihn, er möge Sie mit seiner göttlichen Güte begleiten, sie möge Ihre Erfrischung auf Ihrem weg, Ihr Schatten gegen die Glut der Sonne, Ihr Mantel gegen Regen und Kälte, Ihr weiches Bett für Ihre Müdigkeit, Ihre Stärke bei Ihrer Arbeit sein und Sie schließlich ganz gesund und voller guter Werke heimkehren lassen. Kommunizieren Sie am Tag Ihrer Abreise, um die Liebe unseres Herrn zu ehren und die Reisen, die er für eben diese Liebe und aus dieser Liebe heraus gemacht hat, die Mühsale, die Widersprüche, die Ärgernisse und die Anstrengungen, die er hierbei ertragen hat, und damit er Ihre Reise segnen und Ihnen seinen Geist und die Gnade schenken möge, im gleichen Geist zu handeln und Ihre Mühsale in der Art und Weise zu ertragen, wie er die seinen ertragen hat“ (Coste 1,73).

Die Charité-Gruppen arbeiteten zwar gutwillig, aber das Reglement ihres Gründers verhinderte nicht das Eindringen oft recht menschlicher Verhaltensweisen. Louise hörte zu, erteilte Ratschläge, wies auf Fehlverhalten hin und ermutigte zu neuem, selbstlosem Dienst an den Notleidenden. Von diesem Zeitpunkt an besuchte Louise regelmäßig die jungen Charité-Gruppen im weiten Umkreis von Paris.

Dieweil brach Vinzenz mit seinen Missionaren den Menschen dort das geistliche Brot. Er wusste allerdings, dass er nur durch den Dienst an Leib und Leben zur Seele vordringen konnte.

Inzwischen hatte Louise volles Vertrauen zu ihrem geistlichen Führer gefasst. Vinzenz erkannte die tapfere Seele dieser Frau und wandte ihr alle Sorge seiner priesterlichen Führung zu, immer bemüht, sie nicht zu sehr von seiner Person abhängig zu machen. Louise sollte ihr Leben selbst in die Hand nehmen und sich ganz der göttlichen Vorsehung anvertrauen. Es war ein langwieriger Heilungsprozess, aber ein Weg, der zur Heiligkeit führte.

Ein ungeahntes Angebot

Die Gründung der Kongregation der Mission die Sorge um neue Mitglieder, die Mission auf dem Land, die Charité-Gruppen, die Exerzitien für die Ordinanden, die geistliche Leitung der Klöster der Heimsuchung – wie war das alles zu bewältigen? Und doch ist diese Aufzählung nur der Beginn einer langen Reihe von Werken, die ihren Ursprung auf Vinzenz von Paul zurückzuführen und mit seinem Namen verbunden sind.

Für das wichtige Werk der Ordinanden-Exerzitien stand auf der neu gegründeten Mission das „Haus der Guten Kinder“ zur Verfügung – allerdings gab es nur begrenzten Raum für die ständig wachsende Zahl der Exerzitienteilnehmer. Die Bewältigung dieser Aufgabe oblag den Missionspriestern. Obwohl ihm die Beengtheit des Raumes bekannt war, förderte der Kardinal von Paris, Jean Francois de Gondi, weiterhin die Teilnahme aller Priesteramtskandidaten an diesen Exerzitien.

Just zu dieser Zeit empfing Vinzenz von Paul einen Besuch, der ihn nach seinen eigenen Worten „verwirrt und perplex“ zurückließ. Bei ihm erschien der Pfarrer von Saint-Laurent, um ihm den Prior Adrien Le Bon, Superior des Priorats Saint-Lazare, vorzustellen. Der Prior machte Vinzenz das Angebot, Superior von Saint-Lazare zu werden. Mit anderen Worten: Er schlug Vinzenz vor, seine Kongregation der Mission nach Saint-Lazare zu verlegen, diesen riesigen Komplex als Pfründe zu übernehmen und zugleich Superior eines Priorats zu werden, das als eines der reichsten und einträglichsten im Raum von Paris galt.

Erschreckt wehrte Vinzenz ab. Das Angebot schien in keinem Verhältnis zu stehen zur Wirkkraft seiner jungen Kongregation. Die noch geringe Mitgliederzahl würde auch die Schwierigkeiten nicht auffangen können, denen der Prior Adrien Le Bon gegenüberstand.

Vinzenz fürchtete, in eine Reihe von nicht zu bewältigenden Problemen verwickelt zu werden.

Das Priorat Saint-Lazare

Saint-Lazare, eine Gründung aus dem 12. Jahrhundert, war ursprünglich als Pflegestätte für die Leprakranken der Hauptstadt errichtet worden. Es entwickelte sich zum bedeutendsten Kirchengut der Ile-de-France. Vor den Toren von Paris gelegen, umfasste es ein Gebiet von zirka vierzig Hektar mit Weizen-, Roggen- und Kleefeldern, vor allem aber mit zahlreichen Gebäuden für vielfältige Zwecke. Neben den Wohnungen der Chorherren von St. Viktor, den bisherigen Herren, gab es ein kleines Spital, ein Gefängnis, ein geschlossenes Haus für die „Irren von Saint-Lazare“, eine Reihe kleiner Häuser für die Leprakranken, eine große Anzahl von Wirtschaftsgebäuden, dazu Pferdeställe, Ställe für Nutzvieh, Weinkeller, Lagerräume, Scheunen aller Art. Außerdem verfügte das Priorat über beachtliche Einkünfte aus verschiedenen Steuern, so zum Beispiel aus dem Markt von Saint-Lazare, aus Immobilienträgen in der Stadt Paris, aus landwirtschaftlichen Einkünften und andere. Andererseits bedurfte das Priorat umfassender kostspieliger Renovierungsarbeiten, denn die Gebäudepflege schien seit langem sehr vernachlässigt.

Eines der wichtigsten Hindernisse stellten die Chorherren selber dar. Ihr Prior wünschte eine einzige Gemeinschaft der Chorherren mit den Missionspriestern. Das aber war für Vinzenz völlig undenkbar. Es bedurfte einer Dauer von zwei Jahren – einerseits, um Vinzenz zur Annahme des großen Benefiziums zu bewegen, andererseits, um alle Hindernisse und Schwierigkeiten zu beseitigen, die das Leben der jungen Kongregation der Mission im Priorat Saint-Lazare beeinträchtigt hätte-, ehe eine Lösung gefunden wurde. Vom Spätherbst 1630 bis zum September 1632 mussten immer wieder namhafte Persönlichkeiten zur Stellungnahme und Einschätzung bemüht werden, bis Vinzenz sich zur Annahme und Übernahme des Ganzen entschloss und die entscheidenden Hindernisse beseitigt waren.

Der Einzug der Missionspriester in das Priorat Saint-Lazare stellte eine entscheidende Etappe im Leben der jungen Kongregation dar. Vinzenz konnte seine Aktivitäten auf ungeahnte Weise ausweiten. Und was ihm vor der Gründung seiner Kongregation noch als wichtigstes Lebensziel gegolten hatte, der Rückzug auf einen ehrenwerten Ruhesitz, gepolstert mit den Einkünften aus einträglichen Pfründen, das alles wurde ihm, nachdem er feierlich seinen Verzicht darauf erklärt hatten, nun überraschend in der Form des Priorats Saint-Lazare um ein Vielfaches zur Verfügung gestellt.

Der ganze Vorgang offenbart uns ein wenig den Charakter des inzwischen einundfünfzigjährigen Vinzenz von Paul. Mit Vorsicht und Bedacht traf er Entscheidungen; er wog oft lange ab zwischen dem Für und Wider einer Sache. Er holte Rat ein und bestärkte sich dadurch in seinem Vorhaben. Und immer deutlicher wird seine Haltung der Bescheidenheit und Demut sichtbar, die wohl letztlich im unbegrenzten Vertrauen auf die Führung der Göttlichen Vorsehung gründete. War sein Entschluss einmal gefasst, so zeigte er sich unbeugsam. Gottes Vorsehung war für ihn Gottes Wille und Gottes Liebe. Die Erfüllung dieses göttlichen Willens im Erkennen der Zeichen der Zeit würde in den folgenden Jahren das große Ziel seines Handelns sein.

Mit dem Auszug der zehn „Chorherren von St. Viktor“ aus dem Priorat Saint-Lazare hatte Vinzenz sich schwere finanzielle Belastungen aufgebürdet. Laut Vertrag musste er dem Prior und den Chorherren eine angemessene jährliche Pension zahlen. Hinzu kam der Unterhalt von acht Missionspriestern seiner Kongregation, die den Auftrag hatten, nur in der Diözese von Paris Missionen zu halten. Außerdem verschlang die Renovierung der Gebäude große Summen. Wie so oft in Vinzenz Leben erkannte er auch diesmal das Eingreifen der

Göttlichen Vorsehung in der Person eines königlichen Finanzbeamten, der ihm eine hohe Geldsumme übergab zur Gründung von Missionen in verschiedenen Städten.

Das Priorat Saint-Lazare füllte sich bald mit Leben, zunächst schon durch die Exerzitien der Ordinanen. Der Kardinal von Paris wünschte zehntägige Exerzitien für alle Weihekandidaten. Also fanden sich sechsmal im Jahr je sechzig junge Theologen im Saint-Lazare ein, um durch Predigten, Vorträge, geistliche Übungen in angemessener Form auf ihren hohen Dienst vorbereitet zu werden. Vinzenz gelang es, namhafte Theologen von der Wichtigkeit dieses Dienstes zu überzeugen und sie dafür zu gewinnen.

Die Dienstagskonferenzen

Vinzenz wusste: All diese Bemühungen könnten wie ein kurzer Rauch vergehen, wenn das Feuer nicht genährt würde. Er griff den Vorschlag eines früheren Teilnehmers auf, sich als Gruppe regelmäßig einmal pro Woche zu treffen. Das war der Beginn der „Dienstagskonferenzen“, die Vinzenz regelmäßig durchführte und die der Kirche Frankreichs großen Segen brachten. In späteren Jahren griff die Regentin Anna von Österreich oft auf diesen Studien- und Gebetskreis zurück, wenn es sich darum handelte, Frankreichs Bischofsstühle mit würdigen Priestern zu besetzen.

Die Konferenzmitglieder selber bildeten bald eine informelle Gruppe mit einer von Vinzenz verfassten Lebensregel. Der Ruf der Konferenz zog eine Reihe hervorragender Männer der Kirche an: Professoren der Sorbonne, Ordenssuperioren, Seminardirektoren. Tatsächlich galt sie als eine Pflanzstätte für hohe kirchliche Würdenträger: etwa zwanzig von ihnen wurden Bischöfe und Erzbischöfe.

Mission und Charité

Die Ordinanen-

Die Ordinanen-Exerzitien, die Dienstagskonferenzen: Vinzenz Aktivitäten nahmen an Vielfalt zu. Der Reiz des Neuen und die Genugtuung über den Erfolg vermochten ihn dennoch nicht abzuwenden von seinem großen Werk der Charité-Bruderschaften. Daneben führte Vinzenz eine regelmäßige Korrespondenz mit Mademoiselle de Marillac. Dabei kümmerte er sich um Einzelheiten, die für den Ablauf des Ganzen dienlich waren. Da wurde die günstigste Reiseroute beschrieben, teils zu Wasser, teils zu Land. Vinzenz empfahl den Besuch beim Pfarrer des Ortes, den Katechismusunterricht bei den Mädchen mit dem Hinweis, dass so auch die Mütter leichter für Gott gewonnen werden könnten.

Bereits seit 1629 besuchte Louise von Marillac regelmäßig die Charité-Gruppen. Ihr Besuch erwies sich als höchst notwendig. Der anfängliche Eifer erlahmte nämlich und machte einer gewissen Routine Platz, die die Liebe zurückdrängte. Kleine Machtkämpfe innerhalb der Gruppen und eigenmächtige Veränderungen in den Satzungen schaden der Einheit. Die Rechenschaftslegung der Charité-Gruppen einerseits, die Prüfung, Hilfestellung und Ermutigung andererseits konnten vieles wieder in gute Ordnung bringen. Louise von Marillac schien für diese Aufgabe geradezu von Gott gesandt. War sie das nicht auch? Oft wurde sie bei ihrem Weggang als solch Gottgesandte gerühmt.

Aber nicht nur die Landbevölkerung litt unter Elend und Unwissenheit, auch in den Städten gab es Armut, und in welch erschreckendem Ausmaß! Bisher hatte Vinzenz von Paul seine Volksmission nur auf die Ländereien der de Gondis und auf Pfarreien, in die er eigens gerufen wurde, beschränkt. Nun jedoch erreichte ihn die Bitte des Generalstaatsanwaltes von Paris, in

zwei Stadtpfarreien Charité-Bruderschaften zu gründen. Als erster gelang dies der Pfarrei Saint-Sauveur (Salvatorkirche), der Saint-Nicolas du Chardonnet folgte.

Entgegen anderer Erfahrungen erwies sich der Fortgang jedoch als unbefriedigend. Daher nahm sich Louise von Marillac selbst der Gruppe in Saint-Nicolas an, der Pfarre ihres Wohnsitzes. Sie fand sich als Präsidentin an der Spitze einer Gruppe von wohlhabenden Bürgersfrauen wieder. Die Damen des Großbürgertums mit fundiertem Glauben und soliden Tugenden bedurften allerdings einer völlig anders gearteten Leitung als die Bäuerinnen in den Dörfern mit ihren ländlichen Sitten. Unschwer erkannte Louise die Notwendigkeit einiger Veränderungen in den bisherigen Satzungen, und mit Vinzenz Einverständnis verfasste sie einen Text mit den entsprechenden Anpassungen an die städtischen Verhältnisse. Hier bereits kündigte sich an, was Vinzenz von Paul und Louise von Marillac einige Jahre später als dringend notwendig erkannten: Die barmherzige Hilfe bedurfte dienender, für ihre Aufgabe in jeder Hinsicht gerüsteter Menschen.

Inzwischen riefen fast alle Pariser Pfarreien nach der Gründung einer Charité-Bruderschaft. Für Louise, die unter Vinzenz von Pauls Anweisungen die allgemeine Leitung dieser Gruppen besorgte, entwickelte das Werk ein ungeahntes Maß an Sorge und Verantwortung, zumal sie ja weiterhin die Bruderschaften im weiten Umkreis von Paris betreute. Vinzenz hatte längst erkannt, dass Louise von Marillac mit ihrer hohen Begabung, ihrem ausgezeichneten Organisationstalent und vor allem in ihrem brennenden Streben, Christus in den Armen zu dienen, für seine stets wachsenden Werke der Nächstenliebe die von Gott berufene und gesandte Helferin war.

Allerdings erwies sich die rasche Ausbreitung der barmherzigen Dienste auf immer entlegene Orte als ein organisatorisch schwer zu bewältigendes Problem. Louises Mitarbeiterinnen, eine beachtliche Anzahl vornehmer Damen, hingebungsvoll und selbstlos in ihren Werken der Nächstenliebe, konnten trotz allen Aufwandes vieler Stunden ihrer Tageszeit die zahlreichen Anforderungen der Charité-Gruppen kaum noch meistern.

In Paris tat sich überdies noch ein völlig anders Problem auf. Nicht alle in die Charité-Bruderschaften eingeschriebenen Mitglieder waren sich in ihrer ersten Begeisterung klar darüber, welche seelische Kraft der ungewohnte Anblick von Armut, Schmutz und Elend abforderte und welche Tapferkeit es bedurfte, hier Abhilfe schaffen zu wollen. Dabei mussten sie noch auf den Spott der Eckensteher gefasst sein, wenn sie in Tafröcken und Seidenschuhen in die schmierigen Behausungen der Armen vorzudringen versuchten. So ersparten sich immer mehr Damen die Peinlichkeit, von ihresgleichen mit dem Suppentopf auf dem Weg in die Hütten gesehen zu werden.

Und nicht nur das: Den meisten von ihnen fehlte es bei allem noch so guten Willen an der Fähigkeit und der praktischen Fertigkeit, bei Krankheit und Elend mit anzufassen und durchgreifend zu helfen. Folglich lag es nahe, sich seiner Verpflichtungen durch ein Geldalmosen zu entledigen oder eine Magd zu beauftragen, die zu größeren Arbeiten besseres Geschick besaß. Nur fehlte diesen Mägden genau das, was Vinzenz von Paul den Bruderschaften als wichtigste Voraussetzung vorangestellt hatte, die „Charité“, die barmherzige Liebe. Die Mägde wussten sich als Dienerinnen der Reichen; was aber Not tat, waren Dienerinnen der Armen. Dazu bedurfte es einer heroischen Überwindungskraft, einer völlig selbstlosen Hingabe im Dienen um der Liebe Gottes willen. In späteren Jahren wiederholte Vinzenz von Paul oft, dass weder er selbst noch Louise von Marillac, sondern allein Gott den Weg gewiesen habe, der nun beginnen sollte.

Die Dienerinnen der Armen

Um das Jahr 1630 stellte sich die junge Bauerntochter Marguerite Naseau aus der Nähe von Paris in den Dienst der Charité-Bruderschaften. Sie hatte auf eigene Faust Lesen und Schreiben gelernt und ihr Wissen und Können liebevoll an junge Mädchen in den umliegenden Dörfern weiter gegeben. In den Bauernstuben hörte sie von der Stadt Paris erzählen, und sie hörte die Predigten eines Missionspriesters in ihrer Pfarrei von Suresnes: Es gebe in Paris Bruderschaften der Charité, die sich um Gottes Lohn der Armen und Kranken annähmen. Ob man nicht zufällig auch sie dazu gebrauchen könnte?

Vinzenz von Paul horchte auf. In der Pfarre Saint-Sauveur riefen die Damen der Charité dringend nach fach- und sachgerechter Hilfe für ihre barmherzigen Dienste. Marguerite kam als Geschenk des Himmels. Vinzenz sah es mit Staunen, immer mit dem Blick auf die Göttliche Vorsehung, der er nicht vorauseilen wollte.

Schon bald sah sich Marguerite nicht mehr allein. Andere Mädchen meldeten sich mit dem gleichen Wunsch, sich Gott hinzugeben im Dienst an den Armen. Sie wurden der jeweiligen Leiterin der Charité-Gruppen anvertraut, und die Damen führten sie in ihre Pflichten ein. Marguerite selbst starb bereits im März 1633 an der Pest, nachdem sie ein pestkrankes Mädchen in ihr Zimmer aufgenommen hatte. Vinzenz sagte später von ihr: „Sie war da, um den andern den Weg zu zeigen“ (Coste IX, 77).

Im November 1633 nahm Louise von Marillac vier oder fünf Mädchen, Helferinnen der Charité-Bruderschaften, in ihr Haus auf. Nach längerem Abwägen des Für und Wider hatte Vinzenz von Paul seine Zustimmung dazu gegeben. Nein, es ging nicht um die Gründung eines neuen Ordens, sondern um die Fortführung des Werkes der Charité-Bruderschaften durch den Zusammenschluss freiwilliger Helferinnen zu einer Art Bruderschaft der Barmherzigkeit. Das Volk sah die Helferinnen der Charité-Bruderschaften in Paris auf den Wegen ihrer barmherzigen Hilfe und hatte ihnen bereits einen Namen gegeben: „Filles de la Charité“, Töchter der Barmherzigkeit.

Louise von Marillac öffnete also ihr Haus für die kleine Gruppe und bereitete sie vor auf ihren hohen Dienst an den Armen und Kranken. Mehr als zehn Jahre nach dem denkwürdigen „Pfingstlicht“ (1623) zeichnete sich nun die Erfüllung jener Verheißung ab, die sie als ihren von Gott gewollten Lebensweg begriffen hatte: „... du wirst an einem Ort sein, wo man dem Nächsten dient...“ Wie ihr geistlicher Führer Vinzenz von Paul würde Louise Jesus Christus in der Person der Armen dienen, sie würde Mädchen zu Jesus Christus führen, damit auch sie ihn liebten und ihm in den Armen und Elenden dienten.

Die Heranbildung der jungen Frauen zur Ausübung der Werke der Barmherzigkeit sollte zum tragenden Fundament und zur Voraussetzung werden für die Bewältigung ungezählter Hilfswerke, die Vinzenz von Paul ins Leben rief. Er hatte die Töchter bereits in einer „Konferenz“ mit eindrucksvollen Worten auf solche Dienste vorbereitet. Diese jungen Mädchen vom Land, die ersten „Filles de la Charité“, wusste er zu begeistern und zu höchsten Taten anzuregen. Er bereitete sie vor auf ein Leben im Dienst Jesu Christi, genauer: im Dienst an Jesus Christus in der Person der Armen. So waren also die Armen ihre Herren und Meister. Und Vinzenz ermutigte sie zu bisher nie Gehörtem, wenn er ihnen erklärte: „Meine Töchter, Ihr müsst wissen, wenn Ihr das Gebet und die heilige Messe um des Armendienstes willen verlasst, so werdet Ihr nichts verlieren, denn den Armen dienen heißt: zu Gott gehen. Ihr müsst Gott in ihrer Person sehen. Achtet also sorgfältig auf alles, was ihnen notwendig ist, und besonders auf die Hilfe, die Ihr ihnen zu ihrem Heil geben könnt, damit sich nicht ohne Sakramente sterben. Ihr seid nicht nur für ihren Leib da, sondern um ihnen zu helfen, gerettet zu werden. Ertragt sie in ihren kleinen Launen, ermutigt sie, ihre Leiden um der Liebe Gottes willen zu tragen. Werdet nicht zornig gegen sie und sagt ihnen keine harten Worte. Sie haben ja genug mit der Ertragung ihrer Übel. Dankt daran, dass Ihr ihr sichtbarer Schutzengel seid, ihr Vater und ihre Mutter; widersprecht ihnen nur in dem, was ihnen schädlich ist, denn in

dem Fall wäre es grausam, ihnen zu gewähren, was sie erbitten. Weint mit ihnen, Gott hat euch zu ihrem Trost bestellt“ (Coste IX, 6).

Nur einige Monate nach dem Zusammenschluss zur kleinen Gemeinschaft wurden die „Filles de la Charité“ zur Hilfe ins Hôtel-Dieu von Paris gerufen. Die dort tätigen Spitalschwestern konnten die schwere Aufgabe der Pflege nicht bewältigen. Die schlimmsten Krankheiten, das abstoßende Elend, sie fanden sich – ausgespiesen von der Gesellschaft – angeschwemmt in dieses große, düstere Gebäude an der Seine, in unmittelbarer Nähe der Kathedrale Notre Dame.

Die Damen der Charité

Angesichts dieser Zustände wurde der Wunsch laut, für das Hôtel-Dieu eine eigene Charité-Gruppe zu bilden. Eine solche Gruppe stellte eine besondere Herausforderung dar. Hier ging es nicht so sehr um Hilfe für arme Verlassene wie bei den Charité-Bruderschaften auf dem Land, sondern die Hilfe für das größte Pariser Krankenhaus stand zur Diskussion. Es galt, sich in den Rahmen einer Spitalleitung einzufügen, die sich in mehrere genau umschriebene Verantwortungsbereiche teilte. Die für die medizinische Behandlung der Kranken zuständigen Ärzte wurden unterstützt durch die eigens für das Hôtel-Dieu gegründeten Augustinerinnen. Die Chorherren von Notre-Dame waren verantwortlich für die Benennung von Kaplänen und Seelsorgern, also für den gesamten geistlichen Bereich. Es schiel folglich alles geregelt. Dennoch riefen die unhaltbaren Zustände nach Abhilfe.

In dem weitläufigen Haus mit etwa zwanzig Krankensälen herrschte das kalte Grauen. In unvorstellbarem Durcheinander lagen Kranke und Sterbende, oft bis zu zweihundertfünfzig Menschen in einem Saal mit fünfzig Betten. Undenkbar war der Luxus, jedem Kranken ein eigenes Bett anzubieten. Schlägereien um einen Platz im Bett zwischen drei, vier Patienten gehörten zum Üblichen. Aber wie hätte unter diesen Umständen etwa geistliche Hilfe geleistet werden können? Hier musste es zunächst wohl um humanitäre Hilfe gehen, so wie sie in der vom christlichen Glauben durchdrungenen Gesellschaft des 17. Jahrhunderts geleistet werden konnte.

Madame Goussault, die Witwe eines königlichen Finanzministers, förderte mit allen Mitteln den Plan einer eigenen Charité-Bruderschaft für das Hôtel-Dieu. Sie bat den Kardinal von Paris, Jean-Francois de Gondi, um seine Unterstützung. In der Tat gelang es ihm, Vinzenz von Paul von der Notwendigkeit der Gründung zu überzeugen. Nach reiflicher Überlegung und auf Bitten des Kardinals stimmte Vinzenz, der sich nicht in die Kompetenzen der Leitung des Hôtel-Dieu einmischen wollte, schließlich zu, und Madame Goussault wurde die erste Präsidentin der Gruppe.

Diese Charité-Bruderschaft, bestehend aus Damen der höchsten Pariser Gesellschaftskreise, trug ihren besonderen Stempel. Das Hôtel-Dieu sah die vornehmsten Damen des Königreiches mit vorgebundener Schürze und einem Korb voll süßer Backwaren in die übel riechenden Krankensäle hinaufsteigen und mit freundlicher Geste ihre Gaben verteilen. Die Wohltat des Besuches bestand jedoch weniger aus der kleinen süßen Gabe. Die hohen Damen begleiteten ihr Geschenk mit Worten der Anteilnahme, der Ermutigung, des Trostes und der Versicherung, sich um Verbesserung der Lage der Kranken bemühen zu wollen. Erstaunlich, diese Damen in ihrer Hochherzigkeit! Ihre Zahl schwankte zwischen fünfzig und zweihundert.

In weit reichenden gesellschaftlichen Beziehungen konnten der guten Sache nur dienlich sein. Und tatsächlich setzten sie sie zunächst ein, um die ungenügende Zahl der Seelsorger für die Kranken zu erhöhen, denn die Zahl der Sterbenden überstieg bei weitem die Anzahl derer, die

das Haus geheilt verließen. Dennoch bedurfte es für die Heilung, Pflege und Betreuung der Kranken eines hohen Maßes an Mut bei all den ansteckenden, oft Ekel erregenden Krankheiten. Gefragt waren praktisches Können, die nötige Körperkraft und als Voraussetzung das Ganze eine große, starke Christusliebe beim Dienst an den leidenden Menschen.

Auch Louise von Marillac zählte ja zur Gruppe der Damen der Charité, und was lag näher, als ihre „Filles“ zu Hilfe zu rufen? Die Mädchen scheuten sich nicht, ihr Leben aufs Spiel zu setzen bei der Pflege der ansteckend Kranken – ein Dienst, der den Damen mit Rücksicht auf ihre Familien nicht zuzumuten war. Durch ihren selbstlosen Einsatz gelang es Louise und ihren Töchtern, gemeinsam mit den Damen dem Hôtel-Dieu etwas menschlicher Züge zu geben.

Vinzenz von Paul versammelte indessen regelmäßig die Damen der Charité zu Gesprächen, Beratungen, Rechenschaftsberichten. Sehr bald sollte diese besondere Pariser Charité-Gruppe eine beachtliche Bedeutung gewinnen, weit über die Tätigkeit im Hôtel-Dieu über die Stadt Paris hinaus.

Ihr Initiator Vinzenz von Paul stand bereits in dem Ruf, Wunderbares zu vollbringen, denn er hatte die Gabe, durch sein Beispiel die Menschen guten Willens mitzureißen und zu begeistern für die erstaunlichsten Taten der Nächstenliebe und Nächstenhilfe. Längst war er aus der Anonymität herausgetreten und eine weit bekannte Persönlichkeit geworden: Monsieur Vincent. Wer hätte nicht von ihm reden hören oder wäre ihm nicht begegnet – im Milieu der Kleinen und Demütigen genauso wie in den Kreisen der Hochangesehenen bei Hofe! Immerhin war er der Superior der Kongregation der Mission und des Priorats Saint-Lazare, der Hauptpfarrer der Galeeren, der Leiter der Klöster der Heimsuchung des Franz von Sales. Dennoch gab er sich nicht als hoher Herr in glanzvollem moralischen Gehabe. Seine bescheidene, etwas abgetragene Soutane brachte ihm den Spott der Hofschranzen ein. Aber Vinzenz blieb sich treu. Der Notschrei der Armen am Straßenrand und in den Spelunken des Elends war sein Kummer und seine Sorge, bewegte sein Denken und Handeln.

Umd immer neues Elend drängte aus den Hütten der Armen ans Tageslicht: eines Tages lag es vor seiner Kirchtür, ein Neugeborenes, wimmernd vor Kälte, ausgesetzt in die Welt derer, die vielleicht Erbarmen hätten mit dem „Kind der Sünde“ und auch die nötigen Mittel, es aufzunehmen. Weggeworfen und gefunden: Findelkinder. Ein nicht ganz neues Elend, aber inzwischen ein öffentlicher Skandal. Sie wurden von Polizeikommissaren eingesammelt und in ein Haus an der Seine gebracht. Das Haus, „La Couche“ genannt, nahm drei- bis vierhundert Kinder pro Jahr auf. Aber keines kam je wieder lebend heraus, wie Vinzenz sagte. Es sei denn, sie wurden an Bettler verkauft, die ihnen Arme und Beine brachen, um die Vorübergehenden zu Mitleid und Almosen zu bewegen. Dann ließ man sie verhungern. Und was Vinzenz darüber hinaus noch beunruhigte: Die Kinder starben ohne Taufe. Er sann auf Abhilfe und stellte das Problem den Damen der Charité-Gruppen vor. Die meisten von ihnen waren selber Mütter. Natürlich rührte sie das Schicksal der unschuldigen Kinder, aber waren es nicht Kinder der Sünde, Bastarde? Sie hatten kaum Chancen in der Gesellschaft, denn sie waren Menschen zweiter oder gar dritter Klasse. Mit glühenden Worten wusste Vinzenz die Damen jedoch zu bewegen. Zunächst wurde der Entschluss gefasst, zwei oder drei Kinder in die Obhut der Louise von Marillac und ihrer Töchter zu geben und den Versuch zu machen, sie mit Kuh- oder Ziegenmilch zu ernähren.

Die Beengtheit des Raumes in Louise von Marillacs Wohnung machte die Anmietung eines Hauses für die steigende Zahl der Kinder notwendig. Das kostete Geld, zumal inzwischen Ammen für die Säuglinge gesucht wurden, die dann zum Teil bei den Kindern wohnten. Eine gewisse Anzahl Kinder konnte aufs Land gebracht und dort von Ammen aufgenommen werden, die die Kinder je nach Notwendigkeit monatlang betreuten. Die Damen, später die

„Töchter“ besuchten in regelmäßiger Folge die Familien auf dem Land und versicherten sich dort der geordneten Pflege der Kinder, bis diese nach Paris in die Obhut der Schwestern zurückgeholt werden konnten. Die enormen Kosten dieses Werkes schienen bei aller Gutwilligkeit schließlich die Damen zu überfordern. Louise von Marillac teilte Herrn Vinzenz mit, dass sie alles aufgeben müsste, wenn nicht bald weitere finanzielle Unterstützung käme. Und Vinzenz von Paul erreichte mit einem dramatischen Appell an die Damen, an ihre „Mutterpflichten“ und an ihre christliche Barmherzigkeit, dass das Werk nicht unterging. In aufrüttelnden Worten schärfte er diesen Damen der vornehmsten Pariser Gesellschaft ihre Verantwortung ein: „In Mitleid und Liebe habt ihr die kleinen Geschöpfe als Eure Kinder angenommen, nachdem die wahren Mütter sie ausgesetzt, verlassen haben. Wenn Ihr aufhört, ihre Mütter zu sein, werdet Ihr nun ihre Richter sein; ihr Leben und ihr Tod sind in Eurer Hand ...“ (Coste XIII, 801).

Die Damen ließen sich bewegen und beschlossen einstimmig die Fortsetzung des Werkes. Die beachtlichen Ausgaben konnten zum Teil gedeckt werden durch eine regelmäßige finanzielle Zuwendung, die König Ludwig XIII. gewährte. Nach seinem Tod setzte die Regentin Anna von Österreich diese Finanzhilfe in Form einer jährlichen Rente fort. Allerdings wurde ein Zehnfaches benötigt. Allein die Mieter für den ständig wachsenden Bedarf an Raum zur Unterbringung von vielen hundert Kindern verschlang große Summen. Wiederum traten die Damen auf den Plan. Angesteckt und begeistert von der brennenden Nächstenliebe eines Vinzenz von Paul, trugen sie das nationale Problem der Findelkinder in das Forum der Öffentlichkeit. Die hilflose, stumme Duldung eines Dauerskandals, die achselzuckende Tolerierung eines unmenschlichen Wegwerfgebarens trat plötzlich ins Licht eines neuen Wertebewusstseins: Diese Kinder sind Gotteskinder. Und in jedem noch so armen und elenden Geschöpf tritt uns der Herr entgegen. Die Armen sind also unsere Herren!

Auch die Königin konnte sich dem Charisma des Vinzenz von Paul nicht entziehen. Auf Bitten der Damen, dieser Prinzessinnen, Herzoginnen, Comtessen, stellte sie den Kindern das bislang ungenutzte Schloss Bicêtre im Süden der Stadt Paris zur Verfügung. Eine solche Aktion erregte natürlich das Interesse der Öffentlichkeit. Das prüde Naserümpfen über die „Bastarde“ wandelte sich allmählich in eine zunächst kleinlaute, dann aber wachsende Zustimmung zur Rettung der Kinder.

In der Folge erwies sich das Schloss Bicêtre allerdings als drückende Last. Das riesige Gebäude lag außerhalb der Stadt in sumpfiger Umgebung, in einem vom Fronde-Krieg oft heimgesuchten Gebiet. Louise von Marillac und ihre Töchter leisteten geradezu Übermenschliches in der Pflege, Erziehung und Heranbildung der Kinder. Vinzenz von Paul entschloss sich angesichts der fortgesetzten Raumnot zum Bau von dreizehn kleinen Häusern in der Nähe des Priorats Saint-Lazare. Die Damen bemühten sich ebenfalls mit Erfolg um bessere Unterbringung gerade auch der heranwachsenden Kinder.

Louise von Marillac förderte mit allen Kräften die Heranbildung ihrer Schwestern für den Schulunterricht der Findelkinder, ein für die damalige Zeit erstaunlich modernes Unternehmen. Die Schwestern unterrichteten die Kinder bis zum zwölften Lebensjahr und vermittelten sie dann in entsprechende Lehrstellen. Ein großes Werk der Rettung, der Sozialisierung, der Eingliederung der Findelkinder in die Gesellschaft konnte durch Vinzenz von Paul und Louise von Marillac Gestalt gewinnen und weitergeführt werden.

Vinzenz von Paul sah erst gegen Ende seines Lebens das Werk der Findelkinder in gefestigten Strukturen. Weit über sechstausend Kinder konnten bis zu dem Zeitpunkt dem Leben zugeführt werden. Und er verkündete den Damen seine große Freude und Genugtuung über den errungenen Erfolg: „Man braucht nur die Früchte dieses guten Werkes zu sehen, das von solcher Bedeutung ist, dass Sie, meine Damen, allen Grund haben, Gott zu danken, es Ihnen anvertraut zu haben!“ (Coste XIII, 807).

Durch die Rettung und Erziehung der Findelkinder schrieben sich Vinzenz von Paul und Louise von Marillac fest in die Herzen der Menschen ihrer Zeit, gibt es doch kaum eine Abbildung der beiden Heiligen ohne ein Kind an ihrer Hand.

Das Werk der Kinderpflege, Erziehung und Betreuung entwickelte sich zu einem festgeschriebenen Tätigkeitsbereich der Töchter des heiligen Vinzenz von Paul. Aber auch die Missionspriester als „Jünger“ ihres großen Vorbildes fanden bei den vielen Kindern und Jugendlichen entsprechende Aufgaben im Bereich der Glaubensvermittlung und religiösen Erziehung.

Der junge Baum wächst

Zehn Jahre nach ihrer Gründung zählte die junge Kongregation der Mission im Jahr 1635 weniger als fünfzig Priester. Vinzenz von Paul scheute den raschen Zuwachs an Mitgliedern, ohne vorher eine solide Theologische und spirituelle Grundlage geschaffen zu haben. So organisierte er sorgfältig den Aufbau eines inneren Seminars und vertraute die Leitung einem seiner ersten Gefährten, Jean de la Salle, an. Jean de la Salle konnte einige Monate lang Ausbildungsmethoden der Jesuiten studieren, um diese dann für den eigenen Bedarf zurechtzuformen. Von der Zeit an wuchs die Mitgliederzahl ständig, im Durchschnitt um fünfzehn Priester pro Jahr und einige Laienbrüder. Auf diese Weise konnte Vinzenz eine Reihe neuer Niederlassungen außerhalb der Stadt Paris gründen.

Die Herzogin von Aiguillon, eine Nichte des Kardinals Richelieu, bewirkte die Gründung eines Missionshauses in ihrem Herzogtum. Sie stiftete die nötige Geldsumme und verpflichtete sich vertraglich zur regelmäßigen Unterstützung des Werkes der Missionierung der Landbevölkerung in ihrem Herrschaftsgebiet.

Kurze Zeit später war es Kardinal Richelieu selber, der um Missionspriester bat. Im Juni 1638 unterschrieb Vinzenz einen Vertrag, der ihn zur Entsendung von sieben Missionspriestern in die Stadt Richelieu verpflichtete. (Die Stadt Richelieu war im Auftrag und nach den Plänen des Kardinals gebaut worden.) Die Missionspriester hatten im Herzogtum des Kardinals und in den angrenzenden Diözesen Volksmissionen zu halten und für die Ordinanden und die Priester dieser Gegend Exerzitien durchzuführen. Der Kardinal übernahm selbst die Kosten für den Unterhalt der Gruppe.

In den folgenden Jahren breitete sich die Kongregation in fast allen Provinzen Frankreichs aus. Vinzenz unterhielt mit den Superioren der Häuser eine regelmäßige, intensive Korrespondenz. Er leitete, ermahnte und ermutigte seine Mitbrüder mit der ganzen Energie eines Generalsuperiors und mit der brüderlichen Liebe eines zielbewussten Wegbereiters.

Im Jahr 1638 ließ Vinzenz von Paul auf Bitten des königlichen Hofes in Saint-Germain-en-Laye eine Mission abhalten, der die Gründung einer Charité-Bruderschaft folgte. Es lag nahe, die Töchter des Herrn Vinzenz zur Hilfe für die Charité-Gruppe herbeizuholen: deren erste Niederlassung außerhalb der Stadt Paris.

Der große Erfolg dieser Mission bei Hofe erregte Aufsehen und lebhaftere Diskussionen, sogar Unzufriedenheit und Misstrauen bei einigen hohen Herren. Die Hofdamen und Ehrenjungfrauen legten plötzlich bescheidene und dezente Kleidung an – zum Besuch der umliegenden Hütten der Armen. Die Säle der mondänen Zusammenkünfte leerten sich. Klagen und Befürchtungen erreichten sogar den König, denn die Damen könnten ja gefährliche Krankheiten ins Schloss tragen und die königliche Familie anstecken.

Die Königin übernahm persönlich die Verteidigung ihrer tugendhaften Hofdamen. Und allem Anschein nach führte die Mission mit ihren überraschenden Folgen zur ersten Begegnung zwischen König Ludwig XIII., seiner Gemahlin Anna von Österreich und Vinzenz von Paul – eine Begegnung von überragender Bedeutung für die Belange der Kirche Frankreichs.

Auf den Straßen der Welt

Neue Niederlassungen

Die wachsende Zahl der Töchter der Nächstenliebe machte weitere Niederlassungen möglich. Der Gründung eines Hauses der Missionspriester in der Stadt Richelieu folgte die Bitte der Herzogin von Aiguillon um Caritas-Töchter, wie das Volk sie nannte: eine Niederlassung, die Vinzenz von Paul und Louise von Marillac mit der Abfassung eines eigenen Reglements in aller Sorgfalt vorbereiteten. Zwei Schwestern sollten entsandt werden, eine für den Krankendienst in den Häusern der Armen und eine zweite für den Unterricht der kleinen Mädchen. Diese Niederlassung fern von Paris bedeutete den ersten großen Schritt in die Selbständigkeit der Lebensführung, die Bewährung an der Front der Charité unter Bewahrung ihres charismatischen Auftrags. Louise von Marillac organisierte, gab stützende Verhaltensweisen und begleitete die Schwestern in einer regelmäßigen Korrespondenz.

Schon ein Jahr später verlangte die Stadt Angers nach der Hilfe der Schwestern. Die Stadtschöffen wollten, dass die Caritas-Töchter die volle und alleinige Versorgung des Hôtel-Dieu in Angers übernähmen. Eine völlig neue Aufgabe!

Louise von Marillac nahm die Organisation persönlich in die Hand. Vinzenz von Paul bereitete die Schwestern vor durch eine „Konferenz“. Er stimmte sie ein in diese ungewohnte Aufgabe. Und Louise machte sich dann mit den für Angers bestimmten Schwestern auf den Weg: eine Reise von vierzehn Tagen. Vinzenz gab ihr gute Ratschläge zur Bewältigung der schwierigen Strecke, die teils per Postkutsche, teils per Schiff über die Loire zurückgelegt werden musste. Nach der gelungenen Reise und glücklichen Ankunft erfuhren die Schwestern, dass in Angers die Pest ausgebrochen war. An Umkehr dachte aber niemand. Furchtlos machten sich die Schwestern im Hôtel-Dieu an die Arbeit.

Im fernen Paris allerdings war Vinzenz von Paul höchst beunruhigt, und mit allen Zeichen seiner Besorgtheit ermahnte er Louise von Marillac, sich zu schonen, zumal ein Bote ihm mitgeteilt hatte, sie sei erkrankt. Indessen bereitete Louise mit der ganzen Kraft ihrer Persönlichkeit dem neuen Werk den Weg. Der Vertrag, den sie mit den Schöffen abschloss, zeugt von ihrem hausfraulichen Blick und ihrer Gabe der Vorausschau zur Lösung künftiger Schwierigkeiten. Er zeugt vor allem für ihre mütterliche Sorge, nicht zuletzt für die geistig-geistlichen Belange ihrer Töchter.

Ach Louises Rückkehr begann eine rege Korrespondenz mit den Schwestern, auch mit deren geistlichem Leiter, Herrn Abbé de Vaux, dem Generalvikar von Angers. Mit der Ausstrahlung ihres Herzens – bei aller Festigkeit ihrer Ermahnungen – vermochte sie die Gemeinschaft aus der Ferne zu leiten und deren Eifer immer wieder neu zu beleben.

Weitere Hilferufe und Bitten um Caritas-Töchter kamen aus den fernsten Gegenden Frankreichs. Das Hôtel-Dieu in Nantes glaubte seine missliche Situation nur mit Hilfe der Vinzenz-Töchter beheben zu können. Die Armenvögte drängten auf schnelle Abhilfe. Wiederum reiste Louise persönlich dorthin mit den für Nantes bestimmten Schwestern – eine Expedition besonderer Art. Louise ertrug die Ereignisse auf der Reise mit gutem Humor; dazu

gehörte auch ein Zwischenfall in Pont-deCé vor Angers. Gerade hatte die Gruppe in einem Gasthof Quartier bezogen, als die Frau des Hauses sich daran machte, für die Verpflegung der Schwestern ein paar Hühner zu schlachten. Louise bemühte sich, sie zurückzuhalten, weil sie befürchtete, am nächsten Tag, einem Freitag, Fleisch essen zu müssen. In völligem Unverständnis über solche Gegenwehr jagte die Hausfrau die gesamte Gruppe aus dem Haus.

Den Gründungen in Frankreichs Westen folgten Niederlassungen im weiten Umkreis von Paris, schließlich bis in den Süden und Osten des Landes.

Louise von Marillac vergaß bei aller Organisation neuer Gründungen keinen Augenblick, dass sie eine jung, wachsende Gemeinschaft zu formen hatte. Ihre erste Aufgabe sah sie in der Erziehung und Ausbildung der „Schwestern“, wie Vinzenz von Paul sie inzwischen nannte, eine Heranbildung, die die Gemeinschaft für die Gegenwart und die Zukunft standfest machen sollte. Vinzenz sprach zu ihnen von ihrer hohen Bedeutung. Er Wusste, hier war allein Gott am Werk. „Gott hat euch gegründet“, wiederholte er oft, und erklärte ihnen, zu welchem Werk Gott sie gerufen hatte, nämlich „Christus in den Armen zu dienen“.

Die Schwestern verstanden das gut und entfalteten bewundernswerten Eifer und Mut im Dienst an den Armen in dem ungeheuren Maß an Elend, das ihnen entgegenschlug. Selbst vor der Pflege der cholerakranken Soldaten schreckten sie nicht zurück, auch wenn einige von ihnen dabei ihr Leben verloren.

Vinzenz von Paul und Louise von Marillac wagten sogar die Aussendung von Schwestern nach Polen. Dort kamen sie auf Bitten der Königin den Opfern des Krieges und der Pest zu Hilfe. Tätige Liebe sollte das bestimmende Merkmal ihres Lebens sein, ganz nach den Worten ihres geistlichen Vaters: „Ihr seid arme Töchter der Nächstenliebe, ganz Gott hingegeben für den Armendienst.“

Nach Jahren der Erprobung schrieben Vinzenz und Louise die Regeln für ein solches Leben fest. Die Satzung sollte taugen für Frauen, die nicht in der Abgeschlossenheit eines Klosters leben, weil sie zur Linderung der Not frei sein mussten, überall hinzugehen. Der Dienst am Armen sollte in allem den Vorrang haben. Um Christus im Notleidenden zu dienen, lehrte Vinzenz die Schwestern, selbst Gebet und Gottesdienst zu unterbrechen, das heißt, „Gott um Gottes willen (zu) verlassen“.

Die Schwestern mussten sich um solide Tugenden bemühen, denn sie taten ihren Dienst mitten in der Welt. Vinzenz sagte ihnen das auf seine unnachahmliche Weise:

„Ihr habt als Kloster die Häuser der Kranken,
als Zelle eine Mietwohnung,
als Kapelle die Pfarrkirche
als Klostergänge die Straßen der Stadt und die Säle der Spitäler
als Klausur den Gehorsam,
als Gitter die Furcht Gottes,
als Schleier die Bescheidenheit“ (Coste X, 661).

Inzwischen hatte Vinzenz von Paul den Gesamtentwurf der Regeln für die Gemeinschaft dem Kardinal von Paris zur Approbation vorgelegt. Louise mit ihrem klugen Weitblick gelang es, die Schwesterngemeinschaft für immer unter die Leitung des jeweiligen Generalsuperiors der Kongregation der Mission zu stellen. Im Jahr 1655 erfolgte die Genehmigung. Die tätige Liebe, die Barmherzigkeit, sollte nun in einer neu geschaffenen Lebensform ihren Weg durch die Jahrhunderte antreten. Und Vinzenz von Paul sicherte ihr den Segen Gottes zu.

Gefährliche Verwicklungen

In großer Zufriedenheit über die Arbeit der Missionspriester an der Evangelisierung im Königreich bekundete Kardinal Richelieu seine Hochschätzung gegenüber den Söhnen des Herrn Vinzenz. Wohlwollend empfing er in seinem Schloss den Superior der Kongregation der Mission anlässlich der Unterzeichnung des Gründungsvertrages für eine Niederlassung der Missionspriester in der Stadt Richelieu.

Kurze Zeit danach rief der Kardinal von neuem Herrn Vinzenz von Paul zu sich, diesmal in Sachen Politik und Religion. Es ging um die Verhaftung und Einkerkерung des Abbé de Saint-Cyran, der wegen Verschwörung gegen den Kardinal und Verbreitung von Irrlehren angeklagt war, also der Ketzerei. Der hochbegabte Abt war ein verbissener Verteidiger des Jansenismus, einer Irrlehre, die in der Kirche Frankreichs jahrzehntelang Verwirrung und Unruhe stiften sollte, und er war über lange Jahre ein enger Freund Vinzenz von Pauls gewesen. Richelieu wollte Ruhe und Ordnung im Land und Einheit im Glauben. Genau genommen sah der Kardinal seine Allgewalt angefochten. Er reagierte wütend und war fest entschlossen, Saint-Cyran zu beseitigen.

Man hatte bei der Wohnungsdurchsuchung des Abbé die Abschrift eines langen Briefes an Herrn Vinzenz von Paul gefunden und hoffte, damit das entscheidende Beweisstück für die Verurteilung von Saint-Cyran in Händen zu haben.

Vinzenz wurde vorgeladen, um gegen den Abbé auszusagen, mit dem ihn mittlerweile nur noch eine lockere Beziehung verband. Der bislang wohlwollende Kardinal Richelieu bereitete Vinzenz einen kühlen Empfang und unterwarf ihn einem strengen Verhör. Die Sache stand schlimm. Saint-Cyran riskierte seinen Kopf, und Vinzenz von Paul wusste, dass der Kardinal aufs Ganze gehen würde. Trotzdem weigerte er sich, vor einem königlichen, also nichtkirchlichen Gericht auszusagen in einer Sache, die den Glauben betraf. Mehrmals von Richelieu vorgeladen, bemühte sich Vinzenz, sich in keiner Weise manövrieren zu lassen. Infolgedessen blieb ein höchst unzufriedener Richelieu zurück, dem es nicht gelang, irgendwelche brauchbaren Punkte für eine Anklage zusammenzutragen, die ein Todesurteil rechtfertigen konnten.

Die Zeugenaussagen des Vinzenz von Paul sind geradezu ein Paradebeispiel für seinen Grundsatz, alles zum Besten auszulegen, ohne die Wahrheit zu verfälschen. Wir lesen nirgends, dass Saint-Cyran sich bedankt hätte. Aber ein Vinzenz von Paul erwartete das wohl auch nicht. Sein der Liebe würdiges Verhalten war nicht motiviert von dem Grundsatz „Wie du mir, so ich dir,“ sondern von dem Schriftwort „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe“.

Trotz dieser lebensrettenden Geste gegenüber dem Irrlehrer kämpfte Vinzenz unerbittlich gegen die eigentliche Irrlehre. Nach langen und heftigen Kämpfen, die die Kirche Frankreichs erschütterten, verwarf der Papst die Irrlehre des Jansenismus in allen ihren Thesen. Dadurch allein gaben sich ihre Anhänger allerdings längst nicht geschlagen. Vinzenz von Paul warf sich mit allen Mitteln seines Geistes und Herzens und mit der kostbaren Gabe seiner Überzeugungskraft den hochschlagenden Wogen entgegen. Gemeinsam mit einer Gruppe von Professoren der Sorbonne und der Hilfe der Jesuiten widerlegte er die fein gesponnenen Argumente der Verfechter der Irrlehre durch die Darlegung der wahren Lehre der Kirche.

Dem jungen König Ludwig XIV. blieb es einige Jahrzehnte später vorbehalten, die Anhänger des Jansenismus mit drastischen Verbotsmaßnahmen zu belegen und die Kämpfe vorläufig zu beenden.

Krieg und neues Elend

Durch die Berichte seiner Missionare wurde Vinzenz ständig auf dem laufenden gehalten über die Zustände und Ereignisse im Königreich. So erreichten ihn alarmierende Nachrichten über die Lage der Bevölkerung in Lothringen. In der Klammer zwischen den Habsburgern und Frankreich konnte das Herzogtum nur durch Wahrung strenger Neutralität seinen Frieden sichern, denn es herrschte Krieg, ein schrecklicher Krieg zwischen dem mächtigen Habsburger Reich, den Schweden und Frankreich. Herzog Karl IV. von Lothringen hatte sich offen auf die Seite der Kaiserlichen gestellt. Das war Grund genug für Kardinal Richelieu, sich mit den Gegnern des Kaisers, den protestantischen Schweden, zu verbünden und den Habsburgern den Krieg zu erklären. Was für die Bevölkerung Lothringens daraus folgte, war pures Entsetzen. Fremde Heere brachen ins Land ein und verwüsteten, was ihnen entgegenstand. Die Dörfer wurden ausgeraubt und verbrannt, die Bauern gefoltert und getötet. Die gequälten und gehetzten Überlebenden flohen in die befestigten Städte oder in die Tiefen der Wälder. Die verwüsteten Felder lagen brach. Hunger und ansteckende Krankheiten fegten einen großen Teil der Bevölkerung hinweg.

Nach der Beschreibung dieser Schreckensszenen wusste Vinzenz von Paul, dass er handeln musste. Seine Missionare in Toul standen machtlos vor dem ungeheuren Ausmaß an Elend. Also beschloss Vinzenz, Hilfslieferungen für Lothringen zu organisieren. Im Brief an einen Mitbruder in Rom (1639) berichtete er: „Wir haben mit der Hilfe Gottes den Beistand der lothringischen Bevölkerung unternommen. Wir haben in die Städte Toul, Metz, Verdun und Nancy je zwei Missionare entsandt. Ich hoffe, ihnen zweitausend Livres pro Monat liefern zu können“ (Coste I, 551).

Ein außergewöhnliches Unternehmen hatte begonnen, das seiner ganzen Provinz lebensrettende Hilfe bringen sollte. Zu Beginn verfügte Vinzenz von Paul über keinerlei finanzielle Mittel für ein solches Abenteuer. Also appellierte er an die Freigebigkeit der Damen. Ein erster Grundstock konnte geschaffen werden, der allerdings bald erschöpft war. Immer neue Summen waren erforderlich, aber der gute Wille erlahmte schnell. Vinzenz wurde bei König Ludwig XIII. vorstellig und erhielt eine große Summe, die er nach den Vorschriften des königlichen Rechtspflegers verteilte.

Diese Verteilung allerdings schaffte große Probleme. Wie sollte das Geld an den gefährlichen Raubzügen der Soldaten und an allerlei Banditen vorbei unbeschadet nach Lothringen gelangen? Die große Rettung fand sich in der Person des Laienbruders Mathieu Regnard. Innerhalb von zehn Jahren unternahm er fünfzig Reisen von Paris nach Lothringen. Und jedes Mal gelang es ihm, den Plünderern auszuweichen und seine kostbare Fracht ans Ziel zu bringen.

Vinzenz selbst erhielt zahlreiche Dankesbriefe der Stadtschöffen aus Lothringen. Seine Rettungsaktion für eine ganze Provinz überstieg ja bei weitem den Rahmen seiner Pflichten als Superior der Missionspriester. Er hatte unaufgefordert eine groß angelegte Hilfsaktion auf nationaler Ebene ausgeführt. Es sollte nicht seine letzte sein.

Angesichts solch ungewöhnlicher Notsituationen, wie Lothringen sie erlebte, erwies sich Vinzenz von Paul als ein Mann von außerordentlicher Entscheidungs- und Tatkraft. In seinem unbegrenzten Vertrauen auf die Göttliche Vorsehung wusste er sich als Instrument der Liebe Gottes. So rettete er ganze Provinzen ohne ein großes Heer, nur mit wenigen mutigen Helfern, die ihr Leben einsetzten im festen Glauben, „dass drei mehr vermögen als zehn, wenn unser Herr seine Hand im Spiel hat“ (Coste IV, 116).

Gute Priester

Der Kühnheit aller Unternehmungen des Vinzenz von Paul entsprach seine ausgewogene Klugheit in der Heranführung guter Priester an die riesigen Werke humanitärer und geistlicher Hilfe. Es war Kardinal Richelieu gewesen, der Vinzenz von Paul die Anregung zur Eröffnung von Priesterseminaren gegeben hatte. Für die Missionspriester hatte Vinzenz inzwischen eine eigene Form der Heranbildung zum Priestertum geschaffen. Auch die Ordinanden-Exerzitien trugen gute Früchte. Das aber schien zu wenig. Wenn der Erfolg der Missionen auf dem Land von Dauer sein sollte, dann nur durch gute Priester in den Pfarren. Vinzenz wagte also ein neues Unternehmen: die Eröffnung von Priesterseminaren an zahlreichen Orten des Landes. Seine Missionare folgten dem Ruf von Bischöfen, Prälaten und Landesherren, um eine Form der Priesterausbildung wahrzunehmen, die bislang nahezu unbekannt war. Vinzenz bestand besonders auf der geistlichen und spirituellen Formung der jungen Seminaristen. Bei aller wissenschaftlichen Ausbildung wollte er hauptsächlich bescheidene, tugendhafte, seeleneifrige Männer als Priester sehen, im Gegensatz zu Tausenden anderer, die auf Kosten ihrer Pfründen in der Stadt ein oft skandalöses Wohlleben führten. Die Seminargründungen der Missionspriester fanden schließlich Nachahmer in den verschiedenen Diözesen, eine kostbare Hilfe für die gesamte Kirche Frankreichs.

Vinzenz von Paul hatte inzwischen einen Bekanntheitsgrad erreicht, der ihm weit reichende Verbindungen – zunächst im klerikalen Bereich – einbrachte. Zahlreiche Bischöfe gingen aus der Heranbildung in Saint-Lazare, aus den von ihm geschaffenen Seminaren, vor allem auch aus den „Dienstagskonferenzen“ hervor. Selbst in den Pariser „Salons“ und in Kreisen, die dem königlichen Hof nahe standen, galt Vinzenz als unbestrittene Autorität. Doch hatte ihm nicht etwa das Verlangen nach Macht und Ansehen dazu verholfen, sondern das reine Streben, menschliche Not zu lindern, das Christusbild im Menschen zu „ehren“ und um der Liebe des Mensch gewordenen Christus willen der Not der Menschen zur Hilfe zu eilen.

Je mehr allerdings sein Ansehen wuchs, desto deutlicher erkannte er die Gefahren von Stolz und Überheblichkeit im Gefolge jeder Berühmtheit, eine Gefahr, die es energisch zu bekämpfen galt. In den Gesprächen mit seinen Missionaren, in seiner ausgedehnten Korrespondenz und bei der Heranbildung seiner geistlichen Töchter nahmen die Tugenden der Demut, der Einfalt, der Schlichtheit und Geradheit des Charakters einen gewichtigen Platz ein. Sie sind eine Frucht aus der Liebe Gottes zu den Menschen. Christus, der Knechtsgestalt annahm und all unsere Leiden auf sich nahm, seine Demütigungen, sein Tod, alles weist hin auf den einen Urquell, die Liebe.

Im Sendungsauftrag Christi

Vinzenz war überzeugt: Christus hatte ihn in seine Nachfolge gerufen und mit ihm alle, die die Sprache Christi, die Sprache der Liebe, verstehen. Von glühendem Eifer durchdrungen, wusste er sich gerufen, die Liebe Christi zu bezeugen, denn „es genügt mir nicht, Gott zu lieben, wenn mein Nächster ihn nicht liebt“ (Coste XII, 89). So drückt er es im offiziellen Siegel seiner Gemeinschaft aus: „Evangelizare pauperibus misit me.“

In der Liebe Christi offenbarte sich für Vinzenz von Paul ein noch tieferes Geheimnis Gottes, nämlich das Erbarmen. Das Erbarmen war für Vinzenz das „innerste Geheimnis Gottes“. Er rief seine Mitbrüder auf, „in die ganze Welt zu gehen, um die Menschen zu lieben und das zu tun, was der Sohn Gottes getan hat, der gekommen ist, Feuer auf die Erde zu bringen, damit sie von seiner Liebe brenne“ (Coste XII, 262). So wandte sich Vinzenz in helfender, barmherziger Liebe den Menschen zu, „um sie aus ihrem seelischen und materiellen Elend herauszuführen“ (ebd.).

An die Stelle der Selbstverherrlichung des Menschen, wie Vinzenz sie in seiner Zeit, dem „Grand Siècle“ erlebte, setzte er die Demut, eine klare Folgerung aus der Gottbegegnung im

Armen. Er selbst nahm teil an der Inkarnation Christi und aktualisierte sie in seinem Leben: „Unsere Handlungen sind keine menschlichen Handlungen mehr, auch nicht die der Engel, sondern es sind Taten Gottes, denn sie geschehen in ihm und durch ihn“ (Coste XII, 183).

In der Haltung seiner Nichtigkeit vor Gott unterschrieb Vinzenz nun seine Briefe mit der Bezeichnung: „... unwürdiger Priester...“. Dies allerdings hinderte nicht daran, dass er im Mai 1643 an das Sterbebett des Königs gerufen wurde. Ludwig XIII., erst zweiundvierzig Jahre alt, war schwer erkrankt von einem Feldzug gegen Spanien heimgekehrt. Der Tod seines Ersten Ministers, des Kardinals Richelieu, einige Monate vorher hatte den Königshof in einige Turbulenzen versetzt. Ein Nachfolger musste ernannt werden. Noch auf Richelieus eigenen Rat hin setzte Ludwig XIII. den Kardinal Mazarin als Ersten Minister ein, eine folgenschwere Wahl.

Der König selbst wusste um sein nahes Ende. In den letzten Monaten seines Lebens bedrängte ihn die Sorge von Nachfolgern für einige freigewordene Bischofssitze. Die Gefahr des Jansenismus bedeutete ja weiterhin eine drohende Glaubensspaltung. Vinzenz möge Namen für würdige Kandidaten nennen. Der König wusste, dass die Dienstagskonferenzen einen fruchtbaren Boden für die Berufung zu kirchlichen Ämtern bildeten. Und Vinzenz schickte Listen, die wahrscheinlich nicht zur Erbauung des neuen Ministers Mazarin dienten, aber eine rettende Hilfe für die Kirche Frankreichs darstellten.

Am 15. Mai 1643 stand Vinzenz von Paul mit zahlreichen anderen Trauernden am Sterbebett des Königs. Später berichtete er seinen geistlichen Töchtern in einer Konferenz, er habe nie einen Menschen christlicher sterben sehen als diesen Monarchen.

Im Gewissensrat

Nach dem Tod Ludwigs XIII. stellte sich das Problem seiner Nachfolge. Ludwig hatte in seinem Testament einen Rat von mehreren Personen vorgesehen, die bis zur Mündigkeit seines damals erst fünfjährigen Sohnes die Regierungsgeschäfte übernehmen sollten. Aber Ludwigs Gemahlin Anna von Österreich erschien mit dem kleinen Thronfolger an der Hand vor dem Parlament, um das Testament ihres Mannes anzufechten. Tatsächlich erreichte sie die Aufhebung der testamentarischen Bestimmungen und ließ sich zur Regentin des Königreiches ausrufen. Trotz ihrer herrscherlichen Art wenig gewandt in politischen Dingen, kam ihr die Ernennung Mazarins zum Ersten Minister sehr entgegen. Mazarin entlastete sie vollständig in allen laufenden Regierungsgeschäften, wobei ihr selbst die Privilegien der Macht vorbehalten blieben.

Richelieu hatte kurz vor seinem Tod eine Instanz geschaffen, die er „Gewissensrat“ nannte. Den Vorsitz dieses Gremiums übernahm die Regentin selbst. Von ihrer spanischen Erziehung her hatte sie sich eine große Frömmigkeit bewahrt und war mit allen Mitteln darauf bedacht, der Kirche ihres Gastlandes Frankreich nicht nur Macht und Ansehen, sondern auch die Untadeligkeit ihrer Vertreter zu erhalten. Der Gewissensrat schien ihr dazu ein wertvolles Instrument. Sie selbst ernannte seine Mitglieder. Neben Mazarin berief sie mehrere Bischöfe, den Großpönitentiar von Paris, den Kanzler Séguier und – Herrn Vinzenz von Paul. Nach seiner Ernennung schrieb Vinzenz an seinen Mitbruder in Rom: „Nie war ich bemitleidenswerter, und nie bedurfte ich mehr der Gebete, als jetzt in diesem neuen Dienst. Ich hoffe, es ist nicht für lange Zeit ...“ (Coste II, 406). Tatsächlich wurden zehn Jahre daraus.

Unter der Regentschaft der Anna von Österreich hatte der Gewissensrat sich mit allen großen religiösen Fragen zu befassen, mit der Aufrechterhaltung der kirchlichen Disziplin, mit dem Widerstand gegen die Übergriffe der Protestanten und der Jansenisten. Einen breiten Raum

der Beratungen nahmen die Besetzungen von Bischofsstühlen und Abteien ein. Selbst die Zuteilung und Verleihung von kirchlichen Würden und Ämtern fiel seit über hundert Jahren in die Zuständigkeit der Krone und nicht der Kirche. Diese Pfründenvergabe bedurfte besonderer Aufmerksamkeit, zumal die Kirche als die größte Grundbesitzerin des Königreichs galt. Zwar war die Kirche die Eigentümerin, aber die Verteilung ihrer Bistümer an entsprechende Nutznießer, also an die Pfründeninhaber, oblag der königlichen Autorität. Die Verleihung solcher Benefizien geschah jedoch längst nicht mehr nach dem Maßstab von Lauterkeit, Würde und Können, sondern war zu einer Art Vetternwirtschaft entartet. Riesige Einkünfte sicherten den Inhabern oft das Wohlleben im Nichtstun. Solchen Missbrauch galt es energisch zu bekämpfen.

Und Vinzenz von Paul sah sich plötzlich in die Front der Kämpfer eingereiht, denn die Regentin Anna von Österreich wusste wohl um Vinzenz von Pauls Unbestechlichkeit. In der Runde der Ratgeber galt Monsieur Vincent als Autorität. Bei der Ernennung zu einem kirchlichen Amt schloss die Regentin sich selbstverständlich der Meinung und dem Vorschlag des Herrn Vinzenz an, und niemand hätte es vermocht, sie von der Zustimmung zu Vinzenz Vorschlag abzubringen. Mazarin hatte längst begriffen, dass Vinzenz von Paul bei der Königin bedeutend mehr „Kredit“ als er selbst besaß. Viele Pfründenanwälter wussten das, darum wandten sie sich ganz einfach an Vinzenz, um durch seine Fürsprache die Vergabe zu ihren Gunsten zu erreichen.

So sprach bei ihm eines Tages seine adelige Dame vor, die für ihren Sohn einen Bischofsstuhl vorgesehen hatte. Der Sohn hatte nur das Pech, vor dem prüfenden Blick des Herrn Vinzenz von Paul nicht bestehen zu können. Aber nun die Mutter! Sie musste ihrer grenzenlosen Enttäuschung Luft machen. Wütend schrie sie Vinzenz an, der ihr klarzumachen versuchte, dass ihr Sohn nicht nur auf einem Bischofsstuhl Gott dienen könne. Darauf ergriff die erboste Dame einen Schemel und warf ihn Vinzenz an den Kopf. Der rieb sich ein wenig die Landestelle des Wurfobjekts und sagte lächelnd zu seinem Sekretär: „Ist es nicht wunderbar zu erleben, wie weit die Liebe einer Mutter zu ihrem Sohn geht?“

Aber gerade hier bewies Vinzenz absolute Sachlichkeit, klaren Durchblick und höchste Festigkeit, zuweilen mit einer Prise feiner, höflicher Ironie, die er in liebenswürdiger Weise zu präsentieren verstand. So zum Beispiel in jenem Brief an einen Mönch, der sich selbst um einen Bischofsstuhl beworben hatte, weil ihm die Klosterstrenge nicht bekömmlich schien und er als Bischof viel besser wirken und für seine Gesundheit sorgen könne. Hier die Antwort:

„Ich zweifle nicht im Geringsten, dass Sie, Hochwürden, als Bischof Wunder vollbrächten, wenn Gott Sie dafür berufen hätte. Wollte seine Vorsehung Sie zum Episkopat berufen, hätte sie sich auch nicht an Sie selbst gewandt, um darum nachsuchen zu lassen.... Nun führen Sie sich aber selbst ein, und da scheint mir eine Entgegnung notwendig. Ich muss Ihnen sagen, dass Sie keine Ursache haben, den Segen Gottes für einen solchen Wechsel zu erhoffen, den eine wahrhaft demütige Seele wie die Ihre weder wünschen noch im Auge behalten kann. Und dann, welches Unrecht würden Sie Ihrem heiligen Orden zufügen, wenn Sie ihn einer tragenden Hauptsäule beraubten! Fassen Sie also Mut und hoffen Sie, dass Gott Ihnen die Gnade schenkt, Ihre Schwierigkeiten zu besiegen“ (Coste IV, 18).

Vinzenz blieb in den Jahren seiner Tätigkeit im Gewissensrat auch völlig unbeeinflusst von so vielen Möglichkeiten, für sich und die Seinen bestimmte Vergünstigungen zu ergattern. Die Königin war beeindruckt von seinem Charakter, im Gegensatz zu Mazarin, den diese absolute Lauterkeit zu Spott und Witzeleien herausforderte. Die immer gleich unbestechliche Reaktion seines Gegenübers schuf nach und nach eine stille Gegnerschaft zu Vinzenz von Paul, dessen bloße Gegenwart ihm, Mazarin, die Gesetze der Moral in Erinnerung rief, die er als Politiker so systematisch missachtete. Wegen Mazarin konnte Vinzenz nicht all das Gute ausführen,

das zu tun er sich gewünscht hätte, und wegen Vinzenz konnte Mazarin nicht all das Übel ausführen, das er im Sinn hatte.

Krieg, immer wieder Krieg

Das Übel nahm immer neue Formen an. Die Folgen des Dreißigjährigen Krieges für große Teile Frankreichs waren unerträgliche Steuerlasten. Zudem schufen schlechte Ernten große Unzufriedenheit im Volk, und eine wachsende Opposition gegen die königliche Finanzpolitik. Die Brotpreise verdoppelten sich in Paris. Die unterernährte Bevölkerung erlag schneller den Epidemien und wurde häufig Opfer umherziehender Banditen. Zündstoff gab es genug, und nach einigen politischen Winkelzügen Mazarins entbrannt der Kampf der „Fronde“, der das Land fünf Jahre lang in unbeschreibliches Elend stürzen sollte, ein Bürgerkrieg zunächst der Krone gegen das Parlament, dann ein Aufstand der Adligen gegen die Krone. Raubende und mordende Truppen verwüsteten breite Landstriche, ja ganze Provinzen, hinterließen Schutt und Asche und eine unsagbar leidende Bevölkerung.

Vinzenz von Paul schickte seine Missionare an die Front der helfenden Liebe, seine geistlichen Töchter mitten hinein in das Meer von Krankheiten, Hunger und Verzweiflung. Die Berichte seiner Missionspriester fasste er zusammen zu einer Art Flugblättern, den so genannten „Relations“. Die Pariser Bevölkerung, selber gebeutelt und geschunden, hörte von noch schrecklicheren Zuständen im Land, und sie lasen Vinzenz Aufrufe zur Hilfe: „Auf den Feldern der Champagne liegen etwa tausend Tote, die verhungerten und ermordeten Mütter mit oft noch lebenden Säuglingen im Arm. Gebt Ihr ihnen Euer Geld, wir geben ihnen gerne unser Leben!“

Die Stadt Paris konnte den Flüchtlingsstrom aus den Provinzen kaum fassen. Vinzenz von Paul und Louise von Marillac erreichten mit dem Aufwand aller zur Verfügung stehenden Kräfte die Versorgung der Notleidenden. Vinzenz von Paul schrieb an einen Mitbruder: „Sie, die Schwestern, bereiten täglich Suppe bei Frau Le Gras (Louise von Marillac) und verteilen sie an tausenddreihundert Arme, und im Faubourg St. Denis an achthundert Flüchtlinge. Allein in der Pfarre St. Paul verteilen vier oder fünf Schwestern Nahrung an fünftausend Arme. Außer den sechzig bis achtzig Kranken, die sie noch zu versorgen haben“ (Coste IV, 407).

Louise von Marillac ermutigte ihre Schwestern in diesem unbeschreiblichen Elend und versuchte zu trösten: „Ihr seht soviel Elend und könnt ihm nicht abhelfen Tragt mit den Armen die Not und tut Euer Möglichstes, um ihnen ein wenig zu helfen, und bleibt im Frieden. Vielleicht habt Ihr selber auch Euren Teil an der Not. Das soll Euch trösten. Denn wenn Ihr genug hättet, wäret Ihr traurig, es zu benützen, da Eure Herren und Meister Not leiden“ (E. S. 394). Missionspriester und „Töchter der Nächstenliebe“ setzten mutig ihr Leben ein in den Schrecken des Bürgerkriegs, dem Mazarin nach all seinen persönlichen Winkelzügen ungehemmten Lauf ließ.

Inzwischen stand die Belagerung der Hauptstadt bevor. Die königlichen Truppen begannen die umliegenden Landgebiete zu verwüsten. Im Schloss Bicêtre außerhalb der Pariser Stadtgrenze verriegelten die Schwestern Türen und Tore. Sie hatten ja einige hundert Findelkinder und sich selbst zu schützen gegen das Eindringen wilder Horden. Louise von Marillac gab helfende Ratschläge, ermutigte und tröstete. Die Lage spitzte sich zu.

In dieser Situation entschloss sich Vinzenz von Paul zu hochpolitischem Handeln, er, der seine Missionspriester unermüdlich mahnte, sich nicht in politische Angelegenheiten einzumischen. Er selbst hatte diesen Grundsatz bislang für seine eigene Person befolgt. Doch nun entschloss er sich, an den Königshof nach Saint-Germain zu gehen, um die Regierung

zum Frieden zu bewegen. Sein Sekretär und Begleiter beschrieb dieses Abenteuer im tiefen Winter 1649.

Die beiden ritten außerhalb der Stadtmauern in Richtung Clichy. Dort erkannte einer der Wachsoldaten in Vinzenz von Paul seinen früheren Pfarrer und ließ ihn ungehindert passieren. Aber die Wasser der Seine hatten bereits einen Teil der Brücke überspült, die es zu überqueren galt. Die beiden ritten mutig durch das Wasser und erreichten völlig durchnässt Saint-Germain.

Vinzenz führte ein langes Gespräch mit der Regentin und versuchte sie zu bewegen, sich eine Zeitlang vom Einfluss Mazarins zu lösen, den Minister also zu entlassen. Anna von Österreich schickte Vinzenz von Paul selbst zu Mazarin, der er persönlich zum Rücktritt auffordern sollte, um dem Land den Frieden zu geben. Mazarin verschlug es die Sprache. Natürlich trat er nicht zurück und Vinzenz Kommentar über die Begebenheit: „Ich brach am 14. dieses Monats (Jan. 1649) von Paris auf, um mich nach Saint-Germain zu begeben, wo ich Gott einen kleinen Dienst erweisen wollte. Meine Sünden haben mich jedoch dessen unwürdig gemacht ...“ (Coste III, 402). Vinzenz quittierte den Misserfolg mit einem Lächeln. Aber er ließ nicht locker. Beim nächsten Aufflackern der Fronde erging an Mazarin eine regelrechte Breitseite aus der Feder des Herrn Vinzenz, ein langer Brief mit unwiderlegbaren Argumenten gegen die Politik Mazarins im Ton einer entwaffnenden Höflichkeit sollt den Kardinal zum Einlenken bewegen. Diesmal rächte sich Mazarin damit, dass er Vinzenz von Paul aus dem Gewissensrat der Königin ausschloss.

Nach seinem Besuch am Hof in Saint-Germain konnte zunächst keine Rede sein von einer Rückkehr nach Saint-Lazare. Die Belagerer der Stadt Paris hätten sein Verhalten wohl mit Unverständnis quittiert. So entschloss Vinzenz sich zu einer großen Besuchsreise in die Häuser der Missionspriester und Schwestern der Provinz. Ein gefährliches Unternehmen! Dabei erfuhr er , dass Kriegshorden unterwegs seien, um das Gut in Orsigny zu plündern. Dieser große Bauernhof war den Missionspriestern in Saint-Lazare zur Nutznießung übergeben worden, und Vinzenz deckte mit den Erträgen fast den gesamten Bedarf des großen Priorates. In aller Eile schickte er Order nach Orsigny, damit der dort tätige Bruder wenigstens die große Schafherde in Sicherheit bringe. Tatsächlich konnte die Herde von zweihundertvierzig Schafen nach Fréneville geführt werden. Doch auch dort drohten Plünderung und Verwüstung. Vinzenz ritt im tiefen Winter selbst nach Fréneville – ein Ritt mit großen Hindernissen, denn eisige Kälte mit heftigem Schneetreiben überzog das Land. Inzwischen hatten die Soldaten auch Fréneville erreicht und bereits Pferde aus den Stallungen der Bauern gestohlen. Vinzenz sah sich gezwungen, die ganze Herde von Fréneville wegzuführen mit dem Ziel Richelieu in etwa sechzig Kilometer Entfernung. Man stelle sich Vinzenz von Paul vor, nahezu siebzig Jahre alt, wie in seiner Jugend wieder in der Rolle eines Hirten, die blökende Herde vor sich hertreibend. Aber wegen der Kälte kam er nicht so weit. So ließ er die Herde in den Stallungen einer ihm bekannten Dame bei Etampes südlich von Paris. Er selbst ritt weiter und besuchte die Missionspriester an verschiedenen Orten. Unterwegs teilte man ihm mit, Saint-Lazare sei geplündert worden. Sechshundert Soldaten hatten sich dort eingenistet, hatten geraubt, es in Brand gesteckt und alle Reserven mitgenommen. Das aufgeschreckte Parlament erließ zwar sofort den Befehl zur Räumung und Auslagerung der Truppen; aber der Schaden war immens und konnte durch diese Maßnahme auch nicht repariert werden.

Vinzenz nahm mit großer Ruhe und Gelassenheit alle diese Verluste auf. „Gott sei gepriesen“, war seine Antwort. Seine Reaktion auf die herben Verluste offenbart uns seine innere Haltung zu Vermögen und Besitz. Jahre zuvor begegneten wir dem jungen Vinzenz auf der Suche nach einer gesicherten Lebensstellung in der Hoffnung, bei Mutter und Geschwistern daheim geruhsam sein Leben verbringen zu können. Und nun? Es schien, als ob Gott ihn mit der Riesenpfünde Saint-Lazare geradezu überschüttet hätte mit Geld und Gut, so dass die Dinge

inzwischen genau umgekehrt lagen. Zwar hatte Vinzenz die Übernahme des Priorats abgelehnt und sich lange und heftig gewehrt, doch auch nach seiner Zustimmung diente das ganze Vermögen mit keiner einzigen Münze seinem eigenen Vorteil. Vinzenz innere Wandlung war vollständig. Er war auf dem Weg zur reinen Christusnachfolge der Heiligen, allerdings nicht in der Abgeschlossenheit einer Klosterzelle, sondern im fortwährenden unermüdlichen Sinnen und Suchen nach barmherziger Hilfe, im Trachten nach Hilfsquellen für das Leben der Notleidenden, im Erschließen von Möglichkeiten als Hilfe zur Selbsthilfe, immer im Bewusstsein, dass ihm in jedem Armen, Verlassenen, Kranken, Gefangenen Christus selbst entgegentritt.

Nach dem Bürgerkrieg der ersten „Fronde“ brach bald ein zweiter Aufstand los. Vinzenz war nach sechsmonatiger Abwesenheit nach Paris zurückgekehrt. Er fand Saint-Lazare verwüstet, die Reserven und sogar das Holz zum Heizen geplündert, und es waren noch zwei strenge Winter zu bewältigen.

Im neu entflammten Bürgerkrieg der Fronde wurden wiederum andere weite Landstriche zerstört. Die Einkünfte aus Saint-Lazare reichten bei weitem nicht aus, um so vielen Notleidenden zu helfen. Vinzenz von Paul rief die Menschen immer wieder zu Spenden für die total verarmte Bevölkerung der Kriegsgebiete auf. Auf diese Weise konnte er mehr als zehntausend Kranke, Witwen und Waisen unterstützen und an die Bauern Saatgut und Werkzeuge verteilen. Kleider und Nahrungsmittel verhalfen den Menschen zum Überleben. Und hier erwies sich Vinzenz in all seiner Barmherzigkeit als kluger Organisator. Er gab dem Bruder Parre den Auftrag, die Notleidenden in ihren Hütten zu besuchen, damit er sich selbst von der Not der einzelnen überzeuge, denn wenn er gleich mit den Kleidern und Nahrungsmitteln vorspräche, könnte es geschehen, dass die Leute sich ihm nackt präsentierten.

Auch am Ort selbst durfte Geld gesammelt werden. Es gab ja ebenso Gegenden mit weniger Verwüstung. Allerdings stieß dieses Sammeln auf Misstrauen und Widerstand. Um die Glaubwürdigkeit seiner Missionare zu unterstützen, erbat Vinzenz von der Königin eine Beglaubigung. Die Königin verfasste ein Schreiben, demgemäß die Missionspriester volle Freiheit erhielten, ihre Hilfstätigkeit auszuführen. Alle zivilen und militärischen Behörden wurden angewiesen, die Helfer nicht zu behindern. Almosen geben war sogar erbeten und erwünscht. Eine bemerkenswerte Anordnung! Sie übertrug Herrn Vinzenz die Vollmacht eines Staatssekretärs für die verwüsteten Provinzen. Alle offiziellen Hilfsgesuche der Städte und Dörfer richteten sich nun an ihn. So auch die Schöffen der Stadt Rethel (1651), in deren Hilfsgesuch wir eine Beschreibung der erschreckenden Grausamkeiten der plündernden Soldaten finden.

Der Stadtkommandant von St. Quentin bedankte sich bei Vinzenz von Paul für die der Stadt geleistete Hilfe. Und in einem Aufschwung dankbarer Freude verlieh er Vinzenz den Titel „Vater des Vaterlandes“. Diesen Ehrentitel verbindet Frankreich heute noch mit dem Namen Vinzenz von Paul.

Immer trifft es die Armen

Kriege, schlechte Ernten, Hungersnöte, Epidemien: wie vom Schweif eines Ungeheuers werden Städte, Dörfer, ganze Landstriche durch diese Geißeln der Menschheit hinweggefegt. Was übrig bleibt, trägt kaum noch ein menschliches Antlitz: Bettler, zerlumpte Gestalten, Lahme, Blinde, Krüppel. Paris, und nicht nur die Hauptstadt, quoll über von Hilfe suchenden Menschen, und die Bevölkerung führte das Wort von der Bettlerplage im Mund. Vinzenz kannte längst das Problem der Bettler. An der Pforte von Saint-Lazare erhielten sie Hilfe, oft zu Tausenden täglich. Unter die Notleidenden mischten sich allerdings auch allzu oft

Arbeitsscheue, die sich mit Almosen ein bequemes Leben machten auf Kosten derer, die wirklich Not litten. Der Ruf nach Abhilfe drängte den Staat zum Handeln. Von Einschließung war die Rede.

Vinzenz von Paul aber lehnte jedes harte Vorgehen gegen die Bettler ab. Und wieder kam ihm die Göttliche Vorsehung in der Person eines reichen Bürgers zu Hilfe, der ihm hunderttausend Livres übergab für ein karitatives Werk seiner Wahl. Nach reiflicher Überlegung entschloss Vinzenz sich, ein Hospiz zu gründen als „Heim“ für arme Handwerker. Die Pensionäre sollten sich frei fühlen, dem Angebot von Tisch und Bett, von Speisung und Beherbergung sollte jedoch die Möglichkeit einer sinnvollen Beschäftigung folgen. Vinzenz nahm zwanzig Männer und zwanzig Frauen auf mit dem Angebot, ihren Kräften und ihrem handwerklichen Können entsprechend arbeiten zu können. Dem Werk gab er den Namen „Hospiz vom heiligen Namen Jesu“. Das erste Altenheim war entstanden. Töchter der Nächstenliebe betreuten die kleine Gemeinschaft, und Missionspriester übernahmen die geistliche Leitung.

Die Schaffung dieser Einrichtung rief bei den Damen der Charité helle Begeisterung hervor. Und wieder lebte der Plan auf, ein „Allgemeines Spital“ zu schaffen zur Aufnahme aller Bettler der Stadt Paris. Der Plan war nicht neu. Maria von Medici, die Witwe König Heinrichs IV., hatte bereits im Jahre 1611 den Versuch unternommen, die Pariser Bettler in drei eigens dazu bestimmten Hospizen einzuschließen. Maria von Medici ließ zunächst ein Bettelverbot verkünden. Fremden Bettlern wurde befohlen, die Stadt zu verlassen. Die „örtlichen“ Bettler hatten unverzüglich eine Arbeit anzunehmen oder sich zum Zweck der Unterbringung in einem Hospiz zu melden. Von acht- bis zehntausend Bettlern war die Rede. Der Befehl zur Arbeit oder zur Einschließung trieb zwar fast alle aus der Stadt; aber die Not zwang sie bald zur Rückkehr – in noch größerer Zahl.

Nach dem Statut des Hospizes galt Arbeitspflicht vom Morgenrauen bis zum Abend. Die Männer mussten in Mühlen, Brauereien und Sägereien arbeiten, während die Frauen und Kinder mit Spinnen, der Herstellung von Knöpfen und anderem beschäftigt wurden. Für Kranke war ein eigenes Spital vorgesehen.

Als Almosenverteiler der Exkönigin Margareta von Valois erlebte Vinzenz von Paul mit dem Bettelverbot und der Einschließung der Bettler bereits eine der großen Armutsformen, die ihm sein Leben lang „Kummer und Sorge“ bereiten sollten. Inzwischen aber, angesichts der bis ins Ungeheure angestiegenen Zahl der Bettler, erging von Mazarin ein neues Edikt zur Regelung der Bettlerplage. Alle, die sich der Einschließung entgegenstellten, wurden mit drastischen Strafen belegt, sogar bis zur Verurteilung auf die Galeere. Vinzenz wandte sich mit aller Kraft gegen derlei Polizeimaßnahmen, die, wie er glaubte, nicht dem Willen Gottes entsprachen. Die Charité, die barmherzige Liebe, folgte anderen Gesetzen als der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung.

Allerdings wusste Vinzenz auch um das Bestreben einiger karitativer Gruppen, die durch die Maßnahme der Einschließung den Armen eine reale Unterstützung bieten wollten in der Hoffnung, dadurch die Gefahr einer sozialen Revolte unterbinden zu können, die in der Zeit der Fronde von den Landstreichern ausging. Der Zweck der Einschließung deutete zunächst zwar auf die Befreiung der Stadt von der riesigen Zahl der Bettler hin. Aber der Arbeitszwang in diesen Häusern sollte schließlich der sozialen und religiösen Erziehung dienen, wie Vinzenz sie – ohne jeden Zwang – bereits im Hospital vom heiligen Namen Jesu ins Werk gesetzt hatte.

Bei seinen Vorbehalten gegen die Bettlervertreibung und die Einschließung wusste Vinzenz von Paul die Dienste seiner Missionspriester und der Schwestern einzuordnen in der Überzeugung: Die Armen sind unsere Herren. Vinzenz weigerte sich zwar, die Leitung des großen „Allgemeinen Spitals“ (der Bettler) zu übernehmen und ließ sich auch durch Bitten

namhafter Persönlichkeiten nicht umstimmen. Dennoch, um der geistlichen und humanitären Hilfe willen beteiligte er sich in Einzelfunktionen am Gesamtwerk. Missionspriester übernahmen die religiöse Betreuung der Eingeschlossenen, und Barmherzige Schwestern dienten den kranken Frauen und Kindern. Die Damen der Charité bemühten sich um das Personal, das die eingeschlossenen Frauen betreute.

In Saint-Lazare versuchte Vinzenz der Bettelei mit anderen Mitteln zu begegnen. Er speiste die arbeitsfähigen Bettler nicht einfach mit einem Almosen ab, sondern suchte sie zur Arbeit zu motivieren, sie durch die Vergabe von Gerätschaften und anderen Hilfsmitteln in die Lage zu versetzen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Durch diese Hilfe zur Selbsthilfe hatten bereits viele vom Krieg zerstörte Provinzen durch Vinzenz von Paul Rettung und neuen Aufschwung erfahren. Die liebende Zuwendung zum Menschen in Not ist ja „unendlich erfinderisch“.

Jenseits der Meere

„Unsere Berufung ist es, nicht nur in eine Pfarrei, eine Diözese, sondern in die ganze Welt zu gehen. Und warum? Um die Herzen der Menschen zu entflammen! Tun, was der Sohn Gottes getan hat, der gekommen ist, Feuer auf die Erde zu bringen, damit sie von seiner Liebe brenne. Was wollen wir anders, als dass die brenne und alles verzehre“ (Coste XII, 262).

Ein solcher Geist lässt sich durch Landesgrenzen und drohende Gefahren nicht zurückhalten. Vinzenz von Paul wusste, dass die ganze Erde sein Acker und die Armen Gottes sein Anteil waren.

Den Hilferuf aus fernen Ländern beantwortete er mit der Aussendung seiner Missionare: In Italien starben zahlreiche Missionspriester bei der Pflege der Pestkranken. In England, Schottland und Irland, in den Städten Algier und Tunis kämpften Missionspriester unter Einsatz ihres Lebens für die Unterstützung und Erhaltung des katholischen Glaubens. In Polen wirkten Missionare in schweren Zeiten von Pest, Hunger und Krieg.

Das letzte, geographisch fernste Missionswerk sollte in Madagaskar gegründet werden. Im Jahr 1648 berief der apostolische Nuntius in Frankreich die Kongregation der Mission zur Missionierung der großen Insel St. Laurent, genannt Madagaskar. Vinzenz von Paul ging mit glühendem Eifer an die Planung und Ausführung dieses großen Unternehmens. Er berief dazu zwei seiner besten Missionspriester, und nach kurzer Vorbereitung schickte er sie auf die sechsmonatige Seereise an das Ziel ihrer Mission. Das Werk nahm seinen Anfang unter denkbar schweren Voraussetzungen: die fremde Sprache, das mörderische Klima, die Anfeindungen der in Madagaskar ansässigen französischen Kolonisatoren. Schon nach einem halben Jahr erlag einer der beiden Missionare einer Tropenkrankheit. Der andere starb ein Jahr später. Bei allem Schmerz über diese Verluste wusste Vinzenz von Paul sich in der Erfüllung des Willens Gottes. Neue Missionare begaben sich auf die lange Reise. Und wieder fielen sie dem Tropenklima zum Opfer. Noch mehrere Male entsandte Vinzenz Missionare. Sie legten in mühevoller Verkündigungsarbeit erste christliche Fundamente. Auch sie wurden vom Tropenfieber weggerafft. Fast verzweifelt rief Vinzenz während einer Konferenz mit seinen Mitbrüdern den Namen des letzten Missionars aus, weil er keine Nachrichten mehr von ihm erhielt. Der Mit in der Kongregation begann zu erlahmen. Aber Vinzenz hielt trotz aller Verluste fest an diesem Werk, zu dem Gott seine Gemeinschaft berufen hatte. Er ermutigte seine Mitbrüder mit seiner ganzen Überzeugungskraft: „Sollte es möglich sein, dass wir so feigen Herzens wären, diesen Weinberg des Herrn aufzugeben, wohin seine göttliche Majestät uns doch gerufen hat, bloß weil fünf oder sechs gestorben sind? Eine schöne Missionsgesellschaft, die das Werk Gottes fünf oder sechs Toter wegen verließ!“ (Coste XI, 420).

Zum letzten Mal fuhren im Januar 1660 vier Missionare ab. Aber sie erlitten Schiffbruch, wurden zwar gerettet, mussten aber umkehren. Noch ehe sie in Paris ankamen, erreichte sie die Nachricht von Vinzenz Tod. Sein Nachfolger René Almeras entsandte noch einmal drei Missionare. Auch sie gaben ihr Leben für Christus, die Kirche und den Nächsten hin, wie ihre Berufung es erforderte.

Madagaskar war die schwierigste und leidvollste der Missionen, die Vinzenz von Pauls Missionare für die Kirche Gottes unternahmen. Sie legte den Grund für eine spätere Missionierung, wenn ihm auch zu seinen Lebzeiten dort der sichtbare Erfolg versagt blieb. Sein apostolischer Eifer drängte ihn in die ganze „bewohnbare Welt“, und immer wieder bat er Gott, seiner „Compagnie“ jenen Geist, jenes Herz des Gottessohnes zu geben, das sie zur Arbeit an der Bekehrung der Völker bewege.

Im Land selbst

Dieser „Bewegung“, diesem Gedrängtsein von Gottes Liebe waren längst auch seine geistlichen Töchter in alle Gegenden Frankreichs, ja selbst über die Grenzen hinaus bis nach Polen gefolgt. Bischöfe, Herzöge, Stadtväter, Schlossherren riefen nach Barmherzigen Schwestern. Selbst Kriegsschauplätze sahen die mutigen Töchter der Nächstenliebe ihr Leben aufs Spiel setzen in der Abhilfe von Not und Leid. Nach der „Schlacht in den Dünen“, 1658, rief die Königin die Schwestern nach Calais zur Pflege der cholerakranken Soldaten. Zwei der vier Schwestern verloren dabei ihr Leben. Vinzenz von Paul ließ sich durch diese Verluste nicht zurückhalten. Weitere Schwestern meldeten sich zur Pflege. Und Vinzenz ermutigte sie zu höchster Hingabebereitschaft. „Diese armen Töchter werden am Tage des Gerichts unsere Richter sein, wenn wir nicht bereit sind, unser Leben für Gott einzusetzen“ (Coste XII, 41). „Seht, wie Gott sich Euer für so große Dinge bedient! Die Männer gehen in den Krieg, um andere zu töten, und Ihr geht in den Krieg, um wieder gut zu machen, was sie Böses taten“ (Coste X, 507).

Auch Louise von Marillac unterrichtete, bildete, leitete die Schwestern an zu einem Leben des liebenden Dienstes und der Hingabe, zu einem Leben der Hochherzigkeit, die nichts schwierig findet um der Liebe Christi willen. Sie selbst bewältigte ein ungeheures Pensum an Tageanforderungen. Sie plante, ermutigte, ermahnte, litt körperliche Schmerzen, hatte größte Sorgen um ihren Sohn, organisierte dabei Neugründungen, wobei sie immer Kontakt mit ihrem geistlichen Führer Vinzenz von Paul blieb, der ihr allerdings auf lange Strecken hin die Heranbildung der Töchter überließ, da er selbst überhäuft wurde mit den vielfältigsten Problemen der Armut und zahlreichen Hilferufen der Not. Dennoch, die meisten karitativen Werke des Vinzenz von Paul wurden in die Hände der Töchter der Nächstenliebe gelegt, und die finanzielle Unterstützung der Damen der Charité ermöglichte deren Ausführung.

Vinzenz von Paul legte mit Louise von Marillac den Grundstein für ein solides Leben der Christusbachfolge ihrer geistlichen Töchter. In ihrem geistlichen Testament drückte Louise ihre Sorge um die Beständigkeit in der Fortführung des Armendienstes aus. Sie ermahnte die Gemeinschaft zu Einigkeit und Herzlichkeit untereinander und empfahl sie der Jungfrau Maria, ihrer wahren und „einzigsten Mutter“.

Im Tod ist das Leben

Durch alle Geschehnisse hindurch war Louise von Marillac getragen von der Hoffnung auf das erlösende Kreuz Jesu Christi. So bestimmte sie vor ihrem Tod die Aufschrift auf ihrem Grabkreuz: „Spes unica“ („einzigste Hoffnung“). Am 15. März 1660 starb Louise von Marillac. Vinzenz von Paul nahm diesen Verlust im Geist der Ergebung in den göttlichen Willen hin,

zumal sein eigener Gesundheitszustand es ihm unmöglich gemacht hatte, dieser ungewöhnlichen Frau, der Mitbegründerin so zahlreicher Werke, beim Sterben beizustehen.

Die Töchter der Nächstenliebe hatten ihre geistliche Mutter, ihre Helferin und ihren festen Halt in den Turbulenzen ihres Alltags verloren. Selbst einer seiner größten Stützen beraubt, suchte Vinzenz von Paul zu trösten und vor allem das Weiterleben der Gemeinschaft zu sichern, galt es doch, eine neue Generaloberin zu finden. Er persönlich war kaum noch in der Lage, sein Zimmer zu verlassen. Seine kranken, hoch geschwollenen Beine trugen ihn nicht mehr. Ein häufig auftretendes „kleines Fieber“ schwächte ihn mehr und mehr. Aber sein wacher, klarer Geist und sein starker, unbeugsamer Wille schufen in einer intensiven Korrespondenz die Brücke zur Welt seiner vielen Werke, der beiden Gemeinschaften, zu den zahlreichen Bittstellern ... Die kirchliche und staatliche Anerkennung seiner zwei großen Gründungen, der Missionspriester und der Töchter der Nächstenliebe, der „Barmherzigen Schwestern“, galt als gesichert.

Mit letzter Kraft setzte Vinzenz von Paul seine Konferenzen und Gespräche mit den Missionspriestern und den Barmherzigen Schwestern fort. Letztere kamen nach Saint-Lazare, und Vinzenz ließ sich zu ihnen in einen nahe gelegenen Saal bringen. Im Juli 1660 sprach er ein letztes Mal zu ihnen über ihre verstorbene Oberin und Mutter Louise von Marillac. Die Vielfalt der Zeugnisse über die Gründerin fügte sich bereits zu einem deutlichen Bild der Heiligkeit. Mit dem zündenden Vorbild dieser Frau, immer im Blick auf das große Ziel ihrer Berufung, nahmen sie weiterhin ihre Dienste auf in dem Wissen: „Wir sind von Gott erwählt, ihm in der Person der Armen zu dienen.“

Vinzenz schaute zurück und wusste, dass er noch mehr, viel mehr hätte tun wollen. Er glaubte an die Tugend des Handelns. Und er wiederholte, was er so oft seinen Missionaren eingeprägt hatte: „Die Vollkommenheit besteht nicht in Ekstasen, sondern in der Erfüllung des Willens Gottes“ (Coste XI. 317). Gott hatte ihn geführt, nun führte er ihn dem Lebensende entgegen.

Neue Größen beherrschten das Feld. Der junge König Ludwig XIV. heiratete die spanische Infantin Maria Theresa. Im funkelnden Gepränge von Seide, Edelsteinen und Spitzen stellte sich das junge Königspaar im August 1660 dem jubelnden Volk vor. Einen Augenblick lang waren Armut, Krieg und Hunger vergessen. Ein neues Zeitalter begann.

Vinzenz von Paul hörte den Jubel, und er wusste: Auch dieser Glanz würde verblassen. Neue Kriege mit neuem Elend standen bevor. Aber seine geistlichen Söhne und Töchter würden sich ihm entgegen werfen. Wie oft hatten sie ihn sagen hören: „Lieben wir Gott, aber lieben wir ihn im Schweiß unseres Angesichts und in der Kraft unserer Arme“ (Coste XI, 40). Sein eigener Nachfolger stand bereit. Und die Schwestern? Sie empfingen die Nachfolgerin der Louise von Marillac mit dem Willen zum gemeinsamen Dienst an den Armen und Kranken.

Vinzenz Gesundheit verschlechterte sich rasch. Er verfiel in einen Zustand äußerster Schwäche. Am 26. September 1660 empfing er das Sakrament der Krankensalbung. Am 27. September 1660 gegen vier Uhr morgens starb er angekleidet in seinem Sessel sitzend, zu einer Uhrzeit, in der er sich gewöhnlich erhob, um seinen Tag des Gebetes und der Arbeit zu beginnen.

Sein Werk war getan. Und bald begann die Kirche das ihre: Vinzenz von Paul wurde am 16. Juni 1737 von Papst Clemens XII. heilig gesprochen. Heute ruht sein Leib in einem wundervollen Schrein in der Kapelle des neuen Saint-Lazare, Rue de Sévres, Paris. Sein Geist lebt in allen Kontinenten und hat im Laufe der Jahrhunderte ungezählten Menschen zur Hinwendung zu Christus in seinen leidenden Brüdern und Schwestern bewegt.

„Christ sein und seinen Bruder leiden sehen, ohne mit ihm zu weinen, ohne mit ihm krank zu sein, das hieße ohne Liebe sein, nur ein gemalter Christ... Wir müssen den Nöten der Armen zu Hilfe eilen wie zum Feuerlöschen“ (Coste XI, 31).